

Käthe-Miethe-Stammtisch

Fischland literarisch - gestern und heute



Käthe Miethe



Malchens Café
im Aparthotel Saatmann
Bernhard-Seitz-Weg 17
Althagen



Käthe Miethe

Kalendergeschichten zum Advent

Für die Adventszeit 2023 erzählt Käthe Miethe 24 Geschichten.

Wir haben sie ihr abgelauscht, aufgeschrieben und uns dabei vom alten Geheimrat aus Weimar leiten lassen, der damals seine Geschichten als „Dichtung und Wahrheit“ veröffentlichte.



28.11.2023

Gisela und Helmut Seibt

Gisela & Dr. Helmut Seibt, Am Park 6, 18347 Ostseebad Wustrow, Tel. 038220-66077

01.12.2023 Unterm eigenen Dach

Die Tage werden wieder kürzer, dunkler und kälter geworden ist es draußen. Da sitze ich gern in der warmen Stube. Eingeheizt habe ich schon lange, auch ausreichend für trockene Feuerung habe ich gesorgt. Es ist schön, wenn man unter dem eigenen Dach sitzen kann, man lebt ruhiger.

Den Katen hier, die Būdneri 54, die viele immer noch den Hasenkaten nennen, hat mir Vater schon 1916 gekauft. Damals war Krieg, der Große Krieg, den man heute den Ersten Weltkrieg nennt, es gab ja inzwischen leider schon wieder einen, den Zweiten Weltkrieg. Richtig eingezogen bin ich aber erst in der zweiten Hälfte der 1930-er Jahre, da hielt ich es in Berlin nicht mehr aus.

Den letzten Krieg konnte man hier auch wesentlich besser überstehen, es fielen zumindest keine Bomben. Mutter zog während des Krieges dann auch von Berlin weg und wechselte endgültig in ihr Althäger Sommerhaus auf dem Norderfeld. Nun liegt sie schon lange auf dem Fischländer Friedhof in Wustrow. Vater starb schon zu Zeiten der Weimarer Republik, er hat das alles nicht mehr miterlebt. Er ist der letzte, der in unserem Familiengrab auf dem Alten Friedhof in Potsdam beigesetzt wurde.

Wieder neigt sich ein Jahr, in der jetzt beginnenden Adventszeit spüre ich auch schon zunehmend meine Jahre. Voriges Jahr habe ich mit „Rauchfahnen am Horizont“ das dritte Buch über die nun schon lange zurückliegende Zeit der hiesigen Segelschiffahrt vollenden können. Nachkommende werden es einmal zusammen mit „Bark Magdalena“ und „Die Flut“ eine Trilogie nennen. Recht haben sie, diese glorreiche Zeit der Fischländischen Schifffahrt brauchte einfach eine breite Darstellung. Was für Geschichten habe ich dazu von vielen Gewährleuten erfahren, bei Saatmanns, im Ostseehotel - dem ehemaligen Erbkrug -, im Boddenhaus, im Kap der guten Hoffnung.

Meine eigenen Erfahrungen auf und mit den Fischland reichen aber auch schon Jahrzehnte zurück. 1901 kam ich mit meinen Eltern und meiner Schwester hierher zur Sommerfrische, rückblickend kann man sagen jährlich. Die B 10, die mein Vater damals kaufte, wurde unser zweites Zuhause, nicht nur in den Kinderjahren. Überlange Sommerferien, der Strand, die See, der Bodden, das eigene Segelboot, viele neue Bekannte. Ich fühlte mich schnell hier wohl, zugehörig. In der Zeitung habe ich einmal in „Geographie der Geburt“ darüber geschrieben, das war 1925, bezog sich aber eigentlich auf Berlin.

Die zwölf braunen Jahren bis 1945 sahen mich hier meist am Schreibtisch sitzen. Viele der damals entstandenen Kinder- und Jugendbücher sind auf dem Fischland angesiedelt. Außerdem übersetzte ich viele nordische Autoren. Dem fortgesetzten Drängen nach Übernahme von Aufgaben in der Öffentlichkeit, konnte ich mich schließlich nur durch das Offenlegen meiner lesbischen Lebensweise entziehen. Da hatte ich dann Ruhe.

Nach dem letzten Krieg schien tatsächlich eine neue Zeit zu beginnen. Mutter starb 1946, ich gab die B 10 in andere Hände. Die Kultur- und Kunstszene blühte neu auf. Das „Fischlandbuch“ wurde gleich ein Bestseller, Hinstorff hat es heute noch im Angebot. Die Zusammenarbeit mit Peter E. setzte sich sehr erfolgreich fort, Koch-Gotha, Klünder und Bartholomäus illustrierten meine Bücher, später auch Hülse. Die Althäger Schule mit Erne Wehnert, die Gemeindevertretung, der Kulturbund kamen für mich als Betätigungsfelder hinzu. Wir konnten viele Dinge bewegen. Manchmal fiel mir aber auch mein Hang zu Hochprozentigen auf die Füße, da ließ ich mir bei Saatmanns als incognito-Frau Wok oder Frau Sidol Braunes in weißen Tassen servieren. Wer weiss wie viele Jahre mir noch bevorstehen. Ich will den Advent zur Besinnung nutzen und weiter Neues planen. Ein Buch über Hiddensee möchte ich noch schreiben, Arnold Gustavs ist dazu ein idealer Gesprächspartner und Gerhard Vetter ein guter Fotograf. Ich freue mich schon auf die Reise, auf „dat söte Länneken“.

Nun will ich noch einmal durchs Haus gehen, auch draußen nach dem Rechten sehen und mich dann aufs Ohr legen. Der Wind hat glücklicherweise wieder nachgelassen. Auch wenn der Wind nicht am Gebälk rüttelt, ist es im Haus nicht immer ganz still. Jemand sägt im Haus, der Holzwurm verrichtet seine Arbeit. Er hat seine Werkstatt in der Dunkelheit, mitten im Holz und schafft unermüdlich fort. Er ist ein niemals geladener Gast, der sich für seine Lebensarbeit im Hause eingerichtet hat. Er schläft am Tag und er schafft in der Nacht. Er zieht durch die Balken und Träger seine sauber gerundete Bahn, Er hat sie völlig perforiert, und die Häuser leben mit ihm weiter fort. Ja, was soll man machen?

02.12.2023 Bünderei 10

An diesen langen Winterabenden ist Zeit genug, in der warmen Stube am Ofen sitzend die Gedanken in der Vergangenheit spazieren gehen zu lassen. Heute landen sie hier auf dem Fischland bei unseren allerersten Anfängen.

EuteVor über einem halben Jahrhundert ließen sich Vater und Mutter von ihren Berliner Künstlerfreunden, meistens Malern, es gab aber auch einige Bildhauer unter ihnen, mit denen sie sich sonntags zu Spaziergängen im Grunewald trafen, dazu überreden, zur Sommerfrische nicht nur immer in die skandinavischen Länder zu fahren, sondern sich auch einmal die sich damals entwickelnde Künstlerkolonie Ahrenshoop auf dem Darß anzusehen. Der größte Fürsprecher war Heinrich Schlotermann, der schon in Althagen eine Bünderei besaß. Im Grunewald war ich mit Inge nie dabei, wir wurden immer mit dem Kindermädchen zu den Großeltern nach Potsdam geschickt.

Als es dann 1901 soweit war, fuhren wir mit unserer Mutter nach Althagen voraus, Vater hatte noch in der Hochschule zu tun. Schlotermanns besorgten eine Unterkunft, auf dem Schifferberg in Ahrenshoop. Dort gefiel es uns aber überhaupt nicht, Mutter konnte unserem Vater dieses Quartier nicht zumuten. Schlotermanns halfen noch einmal und wir landeten in der Pension von Elisabeth von Paepcke. Dort war aber das Essen sehr schlecht und es herrschten überhaupt unerquickliche Zustände. Das einzig Schöne war das Turmzimmer im ersten Stock mit einem wunderschönen Blick über die Dünen auf die See. Wir flohen abermals zu Schlotermanns nach Althagen, nur dort fühlten wir uns wohl. Die beiden wurden nun noch einmal Helfer in der Not. Und das war aus heutiger Sicht ein Volltreffer, wenn es zu Anfang auch ganz anders aussah. Schlotermanns Worte hätten wir später in Gold meißeln lassen können: „Na, dann kaufen Sie sich doch den alten Katen hier drüben und bauen Sie sich ihn zurecht“. Wir fanden einen verfallenen Katen vor, zugewachsen, dazu einen verfallenen Stall und einen verwilderten Garten.

Für die Nutzung im nächsten Jahr wurde alles in Auftrag gegeben, bestellt und über den Winter hergestellt. Was entstand, kann sich heute noch sehen lassen. Manches kam neu dazu: die Veranda, die Terrasse, der Kohlenkeller und der Anbau eines kleinen Konzertraumes, der Vaters ganzer Stolz war und an dessen Giebel er „Adolf Miethe 1901“ schreiben ließ, was man heute noch lesen kann, so kräftig, als ob es erst gestern geschrieben worden wäre. Der Raum hat ein kleines Podium, eine vorzügliche Akustik, die Decke ist gewölbt, Vater sagte dazu „Musikzimmer“. Inge hat dort Sommer für Sommer immer wieder Quartett gespielt, natürlich in unterschiedlichen Zusammensetzungen. Hausmusik stand bei uns sowieso hoch im Kurs, Inge konnte dabei auf eine gründliche Violineausbildung zurückgreifen. Es wurden auch öffentliche Konzerte organisiert, so gab es z.B. ein großes Spendenkonzert für den in Niehagen abgebrannten Bauernhof. Die Möbel, die Vater bei einem Tischler in Ribnitz für die Bünderei bestellt hatte, haben die Zeit überdauert, auch die Gemälde Ahrenshooper Malerfreunde, die dicht an dicht an den Wänden hingen, sogar der Inhalt mancher Schubladen. Mutter konnte sich nach ihrer Übersiedlung aus Berlin bis zu ihrem Tod in vertrauter Umgebung wohlfühlen. Bei der Weitergabe der Bünderei in andere Hände folgte ich einer alten Tradition, die hier immer wieder zur Anwendung kam. Gertrud Seitz pflegte unsere Mutter bis zu deren Tod, ich überschrieb ihr dann die B 10. Sie lebt dort heute noch, die Bünderei macht nach wie vor einen ordentlichen Eindruck, ihr Mann ist allerdings inzwischen gestorben, die Kinder sind aus dem Haus.

Den Anbau, das „Musikzimmer“, hatte Mutter schon vor Jahrzehnten an die Wustrower Kirche vermietet. Die Althäger mussten am Sonntag nicht mehr den langen Weg zur Kirche bei Wind und Wetter auf sich nehmen, Taufen, Christenlehre und Konfirmationen finden nun ebenfalls in Althagen statt.

Ob diese Regelung auch über den Tod von Gertrud Seitz hinaus Bestand haben wird, lässt sich heute natürlich nicht vorhersagen, wünschenswert wäre es. Aber: inzwischen gibt es in Ahrenshoop eine Kirche, deren Bischof sitzt aber in Greifswald und nicht in Schwerin.

Lassen wir es für heute genug sein, es ist schon spät geworden und in die Zukunft blicken kann ich nicht. Was aber auch nicht schlecht wäre, in der Literatur ist dafür schon ein ganzer Zweig entstanden, die Filmindustrie produziert auch entsprechendes, sogar Vater hat sich an den Anfängen beteiligt.

03.12.2023 Adventliches

Der erste Sonntag im Dezember, diesmal der erste Adventssonntag. Wie schnell das geht. Ein neues Kirchenjahr hat begonnen. Der 4. Adventssonntag wird diesmal der Heilige Abend sein.

Die Adventszeit habe ich schon seit meinen Kindertagen in bleibender, schöner Erinnerung. Meine Eltern gehörten in Potsdam zur reformierten evangelischen Gemeinde, ihre Kirche war die Heiliggeistkirche, Großmutter war dort aktiv im Magdalenenverein tätig. Die Kirche hat den letzten Krieg nur als Ruine überlebt, jetzt soll das Kirchenschiff abgerissen werden. Wie das noch enden soll. Wenn ich es mir recht bedenke, fing durch diese Kirche mit unserer Familie alles an. Durch einen Pfarrer der Kirche, der bei Müllers in Sachsa Urlaub gemacht hatte, kamen meine Großeltern auch in das Müllersche Haus in Sachsa. Großmutter wollte während Vaters Zeit in Göttingen einmal in die Nähe ihres dort studierenden Sohnes sein. Dabei lernte mein Vater die Tochter des Hauses kennen. Sie heirateten und bald wurden Inge und ich geboren.

Für meine andere Großmutter spielte die Adventszeit ebenfalls eine besondere Rolle, als Rittergutsbesitzer war mein Großvater in Ascherode Kirchenpatron gewesen. Bei der Vorbereitung des Weihnachtsfestes gab es auf dem Gutshof ein emsiges Treiben, von dem mir meine Mutter oft erzählte, war sie doch mit ihren vielen Geschwistern und den Hofangestellten fest einbezogen. Das schönste war dann immer die Christmesse in der eiskalten, dunklen Ascheröder Kirche und die anschließende Bescherung für alle im warmen Gutshaus.

Hier auf dem Fischland halten wir das mit den zahlreichen Vorbereitungen in der Adventszeit auch so. Die Wustrower Kirche ist da sehr aktiv. Im Fischlandbuch beschreibe ich den langen Zug der Alt- und Niehäger zur Wustrower Kirche, zu jeder Jahreszeit, der sich dann aber mit dem Anmieten unseres Musikzimmers durch die Kirche für die hiesigen Einwohner wesentlich vereinfachte.

Musik gehört nicht nur in die Adventszeit, mich begleitet sie durch das ganze bisherige Leben. Schon in Berlin stand in der Wohnung ein Klavier, ein Tafelklavier, das brauchte Platz. Ich nutzte es aber auch bisweilen zweckentfremdet zur Buchablage, die Bibliothek wurde immer größer.

Hier in Althagen habe ich mir folgendes angewöhnt: Einmal im Monat rufe ich alle zusammen, die ein Instrument haben, sie bringen es mit, wir spielen zusammen, versuchen es auch im Komponieren, das macht große Freude, schafft auch in die Adventszeit eine schöne Atmosphäre.

Noch schöner ist für mich die Musik in der Kirche. Mit Inge Lettow verbringe ich viel Zeit an der Wustrower Orgel. Inge ist nicht nur meine Lebensgefährtin, sie ist auch die Wustrower Kantorin und Organistin. Auf der Orgel intonieren wir immer wieder die wunderschönen Werke Johann Sebastian Bachs. Die muss man einfach allen zugänglich machen! 1947 habe ich im Horizont einen regelrechten Aufruf gestartet: Spielt Bach, wann und wo immer ihr könnt! Und spielt ihn auch auf der Orgel! Sein Weihnachtsoratorium ist zwar recht lang, aber wunderschön.

Zur Adventszeit gehören neben Einkehr und Besinnung natürlich auch die frühe Dunkelheit und bisweilen die schon winterliche Kälte. Da sind wir hier auf dem Dorf nicht so verwöhnt wie die Städter. Ich gehe immer noch vor dem Schlafengehen einmal ums Haus, sehe in allen Ecken des Rohrdachkatens nach dem Rechten, schließe überall ab, sehe nach, ob die Heizung in Ordnung ist und lege mich dann beruhigt aufs Ohr. Früher war ja der Ofen besonders zu umsorgen, kein Feuer mehr, keine glühende Asche davor, der Schornstein in Ordnung, kein Rauch im Raum usw. Was war das für ein Ereignis, als sich meine Mutter in der B 10 noch im Krieg eine kleine Narackheizung einbauen ließ, die mit dem warmen Wasser in den Heizkörpern überall für behagliche Wärme sorgte. Heute gibt es kaum noch Ofenbauer, kaum ein Wohnzimmer hat noch einen Kachelofen.

Die erste Kerze am Adventskranz ist schon etwas kleiner geworden. Wir kennen ja nur vier Kerzen am Kranz, der erste, den Wichern im Rauhen Haus in Hamburg-Horn 1839 als Wagenrad an die Decke hing, hatte dagegen noch 4 große weiße und 19 kleine rote Kerzen. Nun brennt er überall mit 4 Wachskerzen, wenn er sich im katholischen Süden auch erst endgültig nach dem 2. Weltkrieg durchsetzte. Im katholischen Köln gibt es ihn seit 1925, in München seit 1930.

Die heute angezündete Kerze muss nun erst einmal ihr Licht eine Woche allein verbreiten.

04.12.2023 Segeln

Schon als kleines Kind wuchs ich mit einem Boot auf, vielleicht weniger in Rathenow und Braunschweig, dann aber in der Berliner Zeit, von Anfang an. Das hatte in der Familie eine lange Tradition. Schon Vater war ein leidenschaftlicher Segler, am Bootssteg seines Elternhauses an der Alten Fahrt in Potsdam lag stets ein Segelboot. Dort lernte er alles und war bald auf den Potsdamer Gewässern zu Hause.

In Berlin trat er schon im ersten Jahr dem ASV bei, dem Akademischen Segelverein der Technischen Hochschule, den 1886 Studenten der Hochschule gegründet hatten und der heute zu den ältesten zählt. An der Scharfen Lanke wurden wir bald heimisch, es gab immer etwas zu tun. 1905 feierten wir das Richtfest für das neue Vereinshaus, 1911 begingen wir das 25. Stifterfest. Es waren schöne Tage dort draußen an der Havel, eine richtig große Familie. Wir lernten dabei auch „Mungo“ kennen, Erich Meisner, zu der Zeit noch Marinebaurat. Inge war damals ja wieder verlobt, mit ihrem Lee, dem Piloten. Die Familien besuchten sich, wir sangen miteinander, machten zusammen Musik.

Im Herbst 1915 kam das Unglück: Lee wurde über Frankreich abgeschossen. Für Inge fing eine schwere Zeit an. Der Krieg war natürlich von Anfang an furchtbar. Umso mehr wurde jede freie Minute genutzt. Zum ASV zog es uns immer wieder.

Als ich im Kriege dann in Belgien und in Holland war, gab es diese Freizeiten nicht mehr, das Segeln verlagerte sich auf die wenigen Urlaubstage in Althagen. Da hatte mir Vater 1916 die Būdnerie von Jaeckel gekauft. Jaeckels Sohn ging mit seinem Torpedoboot in der Skagerrakschlacht unter, seine Mutter wurde darüber sehr krank, Jaeckels zogen weg. Jaeckel war Maler, aber mehr zum Zeitvertreib, da er vom Geld seiner reichen Frau lebte. Der Pavillon im Garten seiner B 54 und die ausgedehnten Segeltouren sahen ihn immer im Mittelpunkt einer fröhlichen Gesellschaft. Er war 1908 einer der Mitbegründer der Segelregatten in Althagen, Vater nahm ihn 1914 auch mit zu seiner Sonnenfinsternis-Expedition nach Norwegen. Nun verließen Jaeckels Althagen, der Krieg hatte ihnen den einzigen Sohn genommen.

In Althagen hatten wir von Anbeginn an am Bootssteg der B 10 ein Segelboot. Diese Zufahrten gibt es heute nicht mehr. Die Einheimischen, Vater nannte sie immer Eingeborene, verfolgten mit kundigem Blick skeptisch unsere ersten Fahrten und Manövrierübungen vom Hafen zur B 10, mussten Vater aber gleich Lob zollen. Ihre Boote benutzten die Fischer ausschließlich zum Broterwerb, zum Fischen, da waren die Zeesboote mit ihren braunen Segeln unschlagbar.

Unter den Forensen, wie man die Sommerfrischler nannte, gab es von Anfang an mehrere Segler. Vater kam zusammen mit Jaeckel und Gerhard Barg, dem langjährigen Direktor der Rostocker Neptunwerft, der sich Anfang des 20. Jahrhunderts im Althäger Hafenweg eine Jugendstilvilla bauen ließ, die heutige Villa Boddenwacht, auf die Idee der Mecklenburgischen Fischerregatta, die 1908 in Althagen ihre Premiere hatte. Es war spannend zu sehen, wie die Fischer nun Wettbewerber wurden, Konkurrenten bei den Wendemanövern. Das schönste war aber die Preisverteilung: der letzte durfte sich zuerst bei den ausgestellten Preisen bedienen.

Bald hatte auch ich ein eigenes Boot, unten am Steg liegend, gut vertäut, stets einsatzbereit, gut zum Einkaufen in Ribnitz und den Boddendörfern, gut zum Segeln, zum Faulenzen. Das Rekrutieren der Mannschaft war nie ein Problem. Zwangsläufig lernte man auch andere Segler kennen. Zum Beispiel Becher, der nach 1945 kam und mit seinem Kulturbund Ahrenshoop zu einem Bad der schaffenden Intelligenz verwandeln wollte, möglichst gesamtdeutsch. Er lud gern Gäste auf sein Boot ein, denen er aber auch bei falschem Navigieren die letzten Meter zum Ufer aus dem festgefahrenen Boot einmal zu Fuß durch das flache Wasser empfahl. Leider war das eine Untiefe mitten im Bodden und nicht der nahe Strand. Ludwig Turek beschreibt sehr amüsant, wie Fischer bei der morgendlichen Ausfahrt mehrere Frugenslud mit gerafften Rücken bei Nebel fröstelnd und verzagt im Bodden stehen sahen, weit vom Ufer entfernt.

Wir leben hier auf dem Fischland am und mit dem Wasser, sommers wie winters. Von draußen dringt schon wieder das gleichmäßige Rollen der Ostseewellen an mein Ohr, beruhigend.

05.12.2023 Inseln

Mit meinen Gedanken von gestern bleibe ich heute gleich noch einmal beim Wasser, es wird nur mehr, größer. Meine Eltern hatten eine Vorliebe für den skandinavischen Norden, damit lagen sie in einem damaligen Zeittrend. Norwegische Maler waren aktuell, selbst der Kaiser war mit seiner Staatsjacht, der „Hohenzollern“, jeden Sommer an der norwegischen Küste. In den 20 Jahren Dienstzeit des Schiffes hatte der Kaiser insgesamt 4½ Jahre an Bord verbracht, seine jährlichen Nordlandfahrten dauerten dabei oft mehrere Wochen. Anfangs allein, dann aber auch gleich mit uns Kindern, zog es Mutter und Vater immer wieder dorthin. In Erinnerung geblieben sind mir Aufenthalte am Olsofjord, in den schwedischen Schären und auf Bornholm. Immer war das mit Zug- und vor allem Schiffsreisen verbunden und vor Ort wurde stets auch ein Boot genutzt. Natürlich ist Rügen eine schöne Insel, gleich nebenan, und erst einmal Hiddensee. Die Dänen lieben aber Bornholm, ihre Sonneninsel, und sie haben Recht damit. Zwei Jahre war ich alt, da fuhren die Eltern erstmals mit uns Kindern wieder nach Bornholm, es hatte ihnen dort so sehr gefallen. Bei der Überfahrt von Swinemünde nach Rønne wurde (nicht nur) ich sehr seekrank, eine schlimme Erinnerung. Schließlich sind wir mit dem Kindermädchen zusammen im Salon eingeschlafen. Mit einem Bückling in der Hand und einer Scheibe Schwarzbrot sollen mich meine Eltern einmal spielend am Strand getroffen haben, als sie zur Badeanstalt unterwegs waren. Die vier Wochen vergingen wie im Fluge. Eine schöne Zeit. Als bei der Rückreise in der Nähe des Adlergrundes die Bordkapelle „Heil dir im Siegerkranz“ anstimmte, die Feuerschiffer, freudig ihre Mützen schwenkend herüberwinkten, das Schiff aber bedrohlich schaukelte, war es um uns schon wieder geschehen. Inge und das Kindermädchen schliefen schließlich, ich hatte mich hochgerappelt, mir meine Milchflasche geangelt und trank genüsslich.

Auf einer anderen Insel brachte ich gleich ein ganzes Vierteljahr zu, von Ende April bis in den Juli war ich 1926 auf Teneriffa. Ich war mit Thekla Köhler-Achenbach gut bekannt, einer Malerin und Bildhauerin. Sie lebte mit ihrem Mann, den die Welt später als einen der drei Gründungsväter der Gestaltpsychologie verehrte, von 1914 bis 1920 auf der Insel. Köhler leitete dort die Anthropoidenstation der Preußischen Akademie der Wissenschaften und führte für seine Untersuchungen von Problemlösungsprozessen seine weltberühmt gewordenen Versuche mit Schimpansen durch.

Meine Schiffsreise begann in Antwerpen, von wo ich mit einem Frachtschiff zu den „Glücklichen Inseln“ fuhr. Über den gesamten Zeitraum dieser Reise schickte ich an die Redaktion der Deutschen Allgemeinen Zeitung in Berlin Berichte, die in einem vierzehntägigen Rhythmus erschienen. Es war für mich das Eintauchen in eine andere Welt, in einen anderen Kulturkreis, Vater hatte immer wieder von seinen Reisen erzählt, Ägypten hatte ihn sehr beeindruckt mit seiner uralten Geschichte, Spitzbergen mit seinem ewigen Eis. Nun war ich auch unterwegs.

Ich wanderte auf einer Insel umher, die die alten Griechen zu den „Glücklichen Inseln“ zählten, von der aus Columbus Indien entdecken wollte und Amerika fand, die Alexander von Humboldt im Juni 1799 eine Woche lang zur Vorbereitung seiner Bergbesteigungen und Erkundungen in Südamerika nutzte, den 3718 m hohen Vulkan erklimmte und in sein Tagebuch schrieb: „Gestern Nacht kam ich vom Pic zurück. Welch ein Anblick! Welch ein Genuss!“ Ich lernte die stolzen Menschen kennen, ihre harte Arbeit, ihre uralte Kultur, die ausgeklügelten Bewässerungssysteme, die schönen Bauten der Vergangenheit, dazu die tropische Üppigkeit der Vegetation, die Drachenbäume. Zurück nach Deutschland ging es mit einem Frachtschiff, einem Bananendampfer.

Die kleine Serie in der DAZ diente mir später als Vorlage für eine längere Arbeit: Daraus entstand auf 147 Schreibmaschinenseiten das Manuskript „Zu den „Glücklichen Inseln““. Es blieb ein Manuskript und lagerte jahrzehntelang im Hinstorff-Archiv. Nach seiner Entdeckung und Buchwerdung bieten es nun Jahrzehnte nach meinem Tod in zweiter Auflage die Buchhandlungen zum Kauf an. Schön! Natürlich gibt es inzwischen genügend Reiseführer, ich habe die Insel gründlich erkundet und beschrieben, wenn es auch eine Geschichte über Gudrun, eine Wustrower Kapitänstochter, geworden ist.

06.12.2023 Nikolaus

Da haben wir schon wieder eine besondere Marke erreicht, einen „Eckstein“, den es gut zu umrunden gilt, wie ich damals auf der Rückreise von Teneriffa vom Kapitän und seinen Mannen gelernt habe, wenn sie wieder einmal alles gut überstanden hatten.

Eigentlich hat der Nikolaustag seinen Beginn am Vorabend. Schuhe müssen vor die Tür gestellt werden, möglichst große, am besten Stiefel, damit sie vor allem mit süßen Gaben gefüllt werden können. So ist es seit langem Brauch, so kenne auch ich diese Geschichte.

Bei uns kam der Nikolaus auch des nachts und früh freuten wir uns über all die schönen Dinge, die wir in den Schuhen fanden. Später hörten wir vom Bischof von Myra und seinen guten Taten vor allem für die Armen. Er soll am 6. Dezember gestorben sein. Das geschah vor unvorstellbar langer Zeit, im 4. Jahrhundert nach Christus, und weit entfernt von uns, in Kleinasien. Die Geschichte des von der Kirche heiliggesprochenen Bischofs erzählt man sich heute noch, mit unterschiedlichen Ausschmückungen, mal mit Knecht Ruprecht, mal ohne ihn, seinem Helfer, der auch strafen kann, mit einer Rute. In der heutigen Adventszeit haben die Anlässe und die Vielfalt des Schenkens enorm zugenommen. Julklapp ist vielerorts üblich geworden, auch das Wichteln.

Das ging mir schon vor vielen Jahrzehnten gegen den Strich, das Schenken führte oft ins Maßlose. Die Frage, ob das Schenken wirklich so teuer sein muss, sollte natürlich jeder für sich beantworten. Ich vertrat damals die Meinung, dass wir uns von einer Art finanzieller Weihnachtspsychose doch befreien sollten und dass wir durchaus auch Dinge verschenken könnten, die wir besonders lieb haben, wenn wir sie jemanden schenken, der die gleiche Freude an diesen Dingen kennt. Diesen Standpunkt vertrete ich heute noch, es ist nämlich noch schlimmer geworden, was will uns die Werbung nicht alles einreden.

Doch zurück zum Nikolaus. Bald zünde ich am Adventskranz die zweite Kerze an. Den Kranz habe ich mir selbst gemacht. Den Weihnachtsbaum werde ich mir aber vom Förster aus dem Darß bringen lassen. Ob ich ihn weiterhin mit Wachskerzen bestücke, die ich dann beim Abbrennen immer sehr sorgsam im Auge behalten muss, weiß ich noch nicht. Beim Adventskranz dagegen bin ich bei den alten Kerzen geblieben. Neulich bekam ich ein Räuchermännl geschenkt, eine schöne Kleinigkeit. Die Figur steht jetzt auf dem Tisch neben meinem Sessel und verbreitet mit ihrer Räucherkerze Rauch und einen guten Duft, eine Abwechslung für mein geliebtes Zigarrenrauchen. Auf dem Gemälde von Thekla Köhler-Achenbach habe ich zwar eine Zigarette in der Hand, Thekla wollte mich unbedingt rauchend malen, Zigarren mag ich aber viel mehr, Geschmack und Duft sind einfach besser. Frauen, die rauchen, das war auch so eine Errungenschaft nach dem ersten Krieg, wie Bubikopf, lange Hosen, ganze Anzüge. Nun spielt das gar keine Rolle mehr.

Die Gemütlichkeit der Vorweihnachtszeit wird durch das Aufstellen eines Schwibbogens und/oder einer Weihnachtspyramide noch zunehmen, aus Platzgründen treffe ich da jedes Mal eine Auswahl.

Von Berlin her bin ich ja die großen Weihnachtsmärkte gewöhnt, die fehlen hier natürlich. An den Weihnachtsmarkt im Lustgarten erinnere ich mich, das war wohl der größte, in seinen Hochzeiten mit bis zu 2000 Händlern. Der soll dort seit 1873 stattgefunden haben, vorher war er in der Breiten Straße. In und um manche Kirchen gab es auch kleinere Märkte.

Zum Einkaufen von Geschenken werde ich bald einmal nach Ribnitz fahren, vielleicht sogar nach Rostock oder Stralsund. Die Weihnachtsmarktkulisse gefällt mir in Stralsund am besten. Der Alte Markt dieser Hansestadt mit seinen Bauten, der Nicolaikirche und dem Rathaus sind vor allem in abendlicher Beleuchtung schön anzusehen. Im weitläufigen Rathaus sind dann auch noch unten im Ratskeller weitere Stände.

Auch in diesem Jahr hatte ich zu Nikolaus Schuhe vor die Tür gestellt, und wieder fand ich sie am Morgen gut gefüllt vor. Die Nachbarn waren wieder da - wir sind doch eine gute Dorfgemeinschaft. Über ein Paar dicke Socken aus Schafwolle habe ich mich sehr gefreut. Nächstes Jahr muss ich mich wohl auch wieder einmal bemühen, ich will ja nicht ins Gerede kommen.

Nun will ich den Dezemberabend an meinem Lieblingsplatz am Ofen mit dem Lesen eines Buches ausklingen lassen, das mir mein Verleger neulich empfahl und schickte. Er will wohl eine Rezension von mir dazu haben.

Da muss ich schon etwas gründlicher lesen. Vorher will ich mir dazu noch ein schönes Glas Glühwein machen. Das erhöht die abendliche Gemütlichkeit. Draußen ist auch alles ruhig, es regnet und stürmt nicht, Schnee ist auch noch nicht gefallen. Gute Zeit zum Arbeiten.

07.12.2023 Traum

Gestern bin ich beim Lesen am späten Abend doch eingeschlafen. Das Buch ist von großem Interesse, daran lag es nicht, ich hatte mich am Tage wohl zu müde gearbeitet. Nachts hatte ich einen Traum, der beschäftigt mich seit dem Aufwachen. Ich kann mich offenbar auf einer neuen Zeitachse bewegen, nach hinten und nach vorn, in die Vergangenheit vor meiner Geburt und in die Zukunft nach meinem Tod. Das lässt mich gar nicht zur Ruhe kommen, die sich damit bietenden Möglichkeiten sind einmalig, ich sollte aber vorsichtig damit umgehen, man weiß ja nie.

Als Vater auf der Sternwarte den Mondfilm drehte, hätte er mit dieser Fähigkeit im Juli 1969 Neil Armstrong bei dessen Mondlandung zusehen können und ich hätte das auch sehen können. Beim Stummfilm aus dem Jahre 1921 mussten wir uns da noch ganz schön beschränken.

Dieses Geschenk aus der Nacht, die auf die Nacht folgt, in der der Nikolaus so viel zu tun hat, hat mir in meinem Traum gleich eine neue Bekanntschaft gebracht, durch die ich künftig wohl das eine oder andere aus meinem Nachleben erfahren kann. So erzählten mir z.B. die Seibts, so heißen die beiden neuen Bekannten, dass sie gerade zum 75. Male erfolgreich zu einem Stammtisch eingeladen hatten, der meinen Namen trägt. Was es nicht alles gibt. „Fischland literarisch - gestern und heute“ nennen sie es. Da bin ich dann wohl so etwas wie eine Stammutter.

„Literarisch“ – das sind nicht nur Bücher, dazu zähle ich auch das Feuilleton der Zeitungen und Zeitschriften, in dem ich mich auch über Jahrzehnte betätigt habe.

Jetzt stehen für mich seit längerer Zeit Bücher im Vordergrund. Worüber man auch alles schreiben könnte, da muss man sich beschränken, mit seinen Kräften haushalten! Waren es am Anfang meist Jugendbücher, an dessen Seite dann auch bald Übersetzungen solcher Bücher aus den nordischen Sprachen kamen, so ist nach 1945 regelrecht eine Fischlandliteratur entstanden. Wichtig dabei ist immer eine gute und beständige Zusammenarbeit mit den Verlagen. Davor muss es aber erst einmal eine Geschichte, eine Idee geben, nicht zu konstruiert, aber auch nicht nur mit einem Sachbuch als Ziel.

Nach 1945 habe ich mich gänzlich dem Fischland verschrieben, seiner hohen Blütezeit, der Segelschifffahrt. Wenn man dafür nicht nur in Archiven suchen will, wenn man lebendige Berichte erhalten möchte von den Seeleuten, den Kapitänen, dann muss man viele Wege gehen, an vielen Türen klingeln, gut zuhören und immer wieder nachfragen. Das mache ich seit Jahren so, gut dafür sind auch die Stammtische in den Gaststätten, wo nicht nur einer erzählt. Danach brummt einem meist der Kopf, zumal einige Gläschen wertvolles Eintrittsgeld darstellen.

Bei den auf diese Weise entstandenen Fischlandbüchern bin ich inzwischen beim siebten angekommen. Bis auf das erste sind sie alle im Rostocker Hinstorffverlag erschienen. Meine Zusammenarbeit mit diesem Verlag geht schon in die 20-er und 30-er Jahre zurück. Damals fing es mit den Mecklenburgischen Monatsheften an, deren Herausgeber damit einen Schatz zusammengetragen hat, der für viele und vieles noch lange eine Fundgrube sein wird. Johannes Gillhoff hat sich allein dadurch unsterblich gemacht, als Pensionär, da braucht man noch nicht einmal an seinen Jürnjacob Swehn denken, den Amerikafahrer, der in Briefform nach Hause berichtet. Seit den 1880-er Jahren sammelten Wossidlo und Gillhoff niederdeutsche Ausdrücke, Redensarten, Sprichwörter und Rätsel. Gillhoff betätigte sich später mehr literarisch, als Pensionär wollte er seinen Auswandererroman mit einem zweiten Teil fortsetzen. Da bot ihn Peter E., der Hinstorffchef, diese neue Aufgabe an. Gut, dass er angenommen hat! Ich habe bei den Monatsheften auch fleißig mitgemacht. Für die Nachgeborenen gibt es noch einen weiteren Vorteil, einen großen: Die Monatshefte sind alle digitalisiert, d.h., wie meine neuen Bekannten mir erklärten, man kann von überall her auf sie zugreifen, ohne eine Bibliothek in weiter Ferne aufzusuchen und nur während der Öffnungszeiten in ihr arbeiten zu können. Eine wunderbare Sache!

Zeitungen, Zeitschriften, Bücher – alles wird mit der Zeit zunehmend digitalisiert. Viele der Bücher meines Vaters, bei dem die Nutzerrechte ja inzwischen schon abgelaufen sind, haben auf diese Weise neue Leser gefunden. Bei mir dauert es noch bis 2031, 70 Jahre nach dem Tod, so ist die derzeitige Regel. Durch meinen Traum weiß ich, dass ich 1961 sterben werde. Das kann ich gar nicht gut finden, das ist ja bald. Meine Bücher werden sich aber dann neu verbreiten können. Ein Trost.

08.12.2023 Verleger

Ich kann gut und gern sagen: Peter E. war mein wichtigster Verleger, ein guter Freund und Helfer in vielen Situationen. Jahrzehnte waren wir miteinander bekannt, sein Hinstorffverlag wurde mir Heimstatt. Peter E., wie er sich immer nennen ließ, eigentlich hieß er Peter Emil Erichso(h)n, das h fiel auch weg, wohnte und arbeitete in Rostock, wo er 1907 als 26-jähriger von Hinstorffs Erben die Druckerei kauft. den Hinstorffverlag führt er dann bis 1959, da ist er 78 Jahre alt.

Er wohnt und arbeitet aber auch in Ahrenshoop, auf dem Schifferberg, im ehemaligen Haus von Friedrich Wachenhusen, das dieser 1897 bauen ließ und Peter E 1920 kaufte. In der Stadt lebte Peter E. mit seiner angetrauten Frau, in Ahrenshoop mit Line Ristow, einer seiner ehemaligen Sekretärinnen.

Im „Rostocker Künstlerheim“, der von Peter E. zur Verfügung gestellten unteren Etage seiner Rostocker Stadtvilla im Bahnhofsviertel, in der Moltkestraße 19, der heutigen Thomas-Mann-Straße, findet 1919 die Eröffnungsausstellung der Vereinigung Rostocker Künstler statt. Da war er schon Förderer und Mäzen, was er ein Leben lang blieb.

Wer ging bei ihm in Ahrenshoop nicht alles ein und aus! Für mich waren die Wege von Althagen zum Schifferberg 10 in Ahrenshoop natürlich viel kürzer als nach Rostock in die Lagerstraße 4/5, die aber nach den Luftangriffen 1942 nur noch ein Trümmerhaufen ist.

Mit der Druckgenehmigung für Brinckmans Kaspar Ohm geht es 1947 weiter. Den Umzug zurück in die Lagerstraße erlebe ich nicht mehr. Seit 1987 hat der Verlag wieder die alte Adresse, fast, jetzt mit der Hausnummer 7. Der Verlag besteht inzwischen seit mehr als 190 Jahren.

War Peter E. vom Buchmanuskript überzeugt, kämpfte er für seine Autoren gnadenlos. In der DDR hatte dabei ja immer das Kulturministerium das letzte Sagen, seine Hauptverwaltung Verlage. Die bewilligte Auflagenhöhe hing dann auch noch vom Papierkontingent ab. Bürokratie überall.

Das Erscheinen meiner Fischlandbücher gestaltete sich nicht immer einfach. Ich kam zwar aus gutem Hause, wie ich meinte, gehörte nun aber mit meiner „bürgerlichen“ Herkunft plötzlich einer überwundenen Klasse an, der Sozialismus sollte ja schließlich siegen. Vielen der neuen Ziele konnte ich problemlos zustimmen, in Ahrenshoop brachte ich mich an vielen Stellen ein. Bei der Wiedereröffnung der Schulen war ich aktiv, das Projekt einer Volkshochschule kam hier dagegen nicht zu einem erfolgreichen Abschluss. Bei den Volkshochschulen drehte Ehm Welck im Lande das große Rad. Bei mir entstand mit diesem Hintergedanken das Fischlandbuch, von Anfang an ein Erfolg. In Ahrenshoop war ich auch von Anbeginn in die Kulturbundarbeit eingebunden, Bechers Pläne gefielen mir. Für die Schaffung einer neuen Heimatliteratur, wenn man diesen Begriff nach 1945 überhaupt noch wertefrei benutzen konnte, war ich mit Peter E auf einer Wellenlänge. So entstanden die weiteren Bücher zügig, nach einer aufwendigen Materialsammlung vor Ort, hier im Boddenhaus, bei Saatmanns und im Kap der Guten Hoffnung, in Wustrow in der Reuterschenke und im Deutschen Haus. Und immer wieder mit langen Besuchen auf dem Schifferberg, diskutieren, streiten, trinken.

Peter E. war zwölf Jahre älter als ich und überlebte mich um zwei Jahre. Die Nachricht von meinem Tod erreichte ihn telefonisch. Laut tönte es im Haus „Käthe Miethe ist tot“ und zum Himmel gewandt „Du warst ein böses As!“, danach lobte er meine literarischen Fähigkeiten, wie Jo Jastram, dem er gerade Modell saß, es später aufschrieb. Typisch Peter E !

Für seinen eigenen Tod traf er mit den Totengräbern die Absprache, ihm eine gute Flasche Cognac mit ins Grab zu legen. Ich denke, dass für viele seiner Bekannten sein Grab auf dem Schifferfriedhof weiterhin ein guter Treffpunkt ist. Der Dünensand hat viele von ihnen aufgenommen. Wachenhusen ließ seine Urne auch hier beisetzen, obwohl er schon seit 1918 nicht mehr hier lebte, in jüngster Zeit wurden sogar die Urnen von Müller-Kaempff mit seiner Frau aus Stahnsdorf hierher überführt. Ich habe es vom Wustrower Friedhof aus ja auch nicht allzu weit. Gesprächsstoff werden wir immer genug haben. Vielleicht hält Peter E. die Flasche aber auch unter Verschluss oder teilt sie sich nur mit seiner Line. Dass eine Flasche vergraben wird, ist bei Handwerksgesellen, bevor sie auf Wanderschaft gehen, eine alte Tradition. Dort graben sie sie aber bei Lebzeiten wieder aus, wenn sie erfolgreich von der Wanderschaft heimgekehrt sind. Peter E. war aber schon lange Meister.

09.12.2023 Longseller

Als wir im Sommer 1945 in Althagen versuchten, die Schule wieder zum Laufen zu bringen, musste es etwas Neues werden, aber wie, mit wem? Zunächst wollten wir den älteren Schülern, die ihre Schulen in Ribnitz nicht mehr erreichen konnten, in den wichtigsten Fächern Unterricht anbieten, damit die Rückstände nicht immer größer werden. Für die jüngeren wollten wir Schule neu denken. Alle sollten wieder in einen normaleren Rhythmus finden, damit sie die Zeitumbrüche nicht vollständig überrollten. Unter uns Erwachsenen gab es dazu bei manchen die Bereitschaft, man brauchte nur zu fragen. In den letzten zwölf Jahren hatte der eine oder andere hier auf dem abgelegenen Fischland Zuflucht gefunden, wenn ihm anderswo der Boden unter seinen Füßen wegbrach oder wenigstens langsam zu heiß wurde. Ich zog mich ja auch aus Berlin in meine hiesige Būdnerie zurück. Rudolf Ziel ging es so, der mit seiner Frau aus Chemnitz kam, wo er nicht mehr Landgerichtspräsident sein durfte und nun bei Kaysels, seinen Schwiegereltern, in Ahrenshoop Unterkunft bekam. Gerhard Marcks wurde in Halle ausgebootet, als dann 1943 auch noch sein Berliner Atelier in Schutt und Asche lag, zog er sich gänzlich in seine Niehäger Būdnerie zurück. Fritz Koch-Gotha wurde 1944 in Berlin ausgebombt und fand seine Zuflucht in Althagen, wo er seit 1927 eine Būdnerie besaß. Es gibt weitere Beispiele. Für die Althäger Schule brachten ich und Erne Wehnert die Maler sogar dazu, die beiden Klassenräume 1949 auszumalen.

Das Fischlandbuch sollte eine neue Heimatkunde werden. Da brauchte ich auch nicht lange nach Unterstützung suchen. Koch-Gotha illustrierte das ganze Buch und schuf einen wunderbaren Schutzumschlag. Seine Häschenschule von 1924 wird heute noch aufgelegt, wenn der ursprüngliche Rohrstock inzwischen auch verschwunden ist. Seibts erzählten mir, dass es inzwischen die Häschenschule in Plattdeutsch gibt. Christian Voß aus Rostock hat sie übersetzt, ein Pastor i.R..

Koch-Gotha hatte mir 1935 schon „Alte Kapitäne gehen vor Anker“ in den Monatsheften illustriert, später wird er sich noch des Schildbürgerbuches annehmen, das Ruth Kraft neu schreibt. Sie stammt aus Schilda, in Ahrenshoop hat sie ein Ferienhaus.

Vom Fischlandbuch erlebe ich zu meinen Lebzeiten noch sechs Auflagen, es ist immer wieder schnell vergriffen und auch in Antiquariaten kaum zu finden. Die 7. Auflage erscheint dann erst 1995 und setzt bis heute den Erfolg dieses Buches beeindruckend fort. Der Verlag hebt es unter seinen Bestsellern inzwischen als Longseller hervor, wohl zu Recht. 2021 druckt er die 12. Auflage. Das Buch erscheint jetzt in der Weißen Reihe, die bisher 18 Werke umfasst und ausgewählter norddeutscher Belletristik vorbehalten ist. Da fühle ich mich mit Bredel, Welck, Fühmann, Richter, Kahlow, Wellm u.a. in guter Gesellschaft. Meine „Die Flut“ gehört auch in diesen illustren Kreis, beinahe hätte es auch noch ein drittes Buch von mir dort gegeben, wie mir bei einem der jährlichen Besuche am Grabe erzählt wurde, ein erst sehr spät wiedergefundenes Manuskript, Kosten und Zeitzwänge verhinderten es.

Von meinen anderen Büchern aus dieser Zeit sind mir vor allem die drei Bände über die Segelschiffszeit und die Geschichte der Seefahrtsschule ans Herz gewachsen. Auch bei diesen gab es wieder eine intensive Zusammenarbeit mit Koch-Gotha, Klünder und Hülse, die die Bücher illustrierten. Es gab für mich zu Koch-Gotha und Klünder in Althagen und zu Hülse in Ahrenshoop kurze Wege.

Wenn sie bei Hinstorff heute von meinem Fischlandbuch als Longseller reden, das es zu meinen Lebzeiten auf sechs Auflagen geschafft hatte, dann ist „Unterm eigenen Dach“, mein kleinstes, aber auch mein persönlichstes Buch mit den beiden Erzählungen über meine Būdnerie, im Schweriner Petermänken-Verlag von Bredel auch sechsmal erschienen. Der Verlag existierte aber nur bis 1964, ich erlebte sein Ende also nicht mehr. Bredel ging schon 1949 von Schwerin nach Berlin. Sein Buch „Die Vitalienbrüder“, mit dem Hans-Anselm Perten 1959 mit der darauf fußenden Balladenfassung von Kurt Bartel in Ralswiek die Störtebecker-Festspiele begründete, erschien 1950 im Petermänken-Verlag, inzwischen ist es bei Hinstorff in dessen Weißen Reihe sehr erfolgreich. Nach langer Pause fand mein „Unterm eigenen Dach“ eine neue Heimstatt in Fischerhude, wo im Atelier im Bauernhaus weitere zwei Auflagen gedruckt wurden. Für Bestseller und Longseller gibt es ja keine scharfen Definitionen, wenn man diese Anglizismen schon für Werbezwecke braucht, die mir sprachlich überhaupt nicht gefallen, dann freut mich bei beiden Büchern ihre Langlebigkeit. Es freut mich, dass manch einer heute noch mit dem Buch als Fremdenführer übers Fischland läuft, sich damit auch zurechtfindet.

10.12.2023 Inges Familie

Da denkt man sich in diesen Tagen des Advents in seinem bisherigen Leben so hin und her, erinnert sich an vieles, plant und kann neuerdings im Traum auch nach vorne denken, und merkt dabei gar nicht, dass heute schon der zweite Advent ist. Weihnachten kommt immer näher.

Das mit dem Weihnachtsbaum vom Förster hat diesmal nicht geklappt, ich habe nun einen Bauern darum gebeten, der liefert ihn mir auch bis vor die Tür.

In der Kirche kommt schon langsam Vorfriede auf, die Vorbereitungen nehmen zu, überall wird geputzt und geschmückt, das Backen und das Anfertigen von Geschenken fängt an. Es ist in dem alten Gemäuer nur so kalt. Hat man sich von Althagen her bis Wustrow auch warmgelaufen, muss man in der Kirche eben auch stets in Bewegung bleiben. Der Traum von einer kleinen Winterkirche, die dann auch besser beheizbar wäre, erfüllt sich für mich zu Lebzeiten nicht mehr. 1987 entsteht sie unter der Südepore, mit einer eingebauten Heizung. Im Kirchenchor, unter Inges Leitung, mussten wir uns immer erst warmsingen, auf der Orgelempore war das Warmspielen schon schwieriger. Singen und Orgelspiel erwärmten aber wenigstens innerlich.

Nach solchen Stunden war das Lettowsche Haus in der Strandstraße näher als die Bäckerei in Althagen mit ihrem langen Rückweg, oft dann auch noch im Dunkeln. Das Wustrower Haus atmete noch viel von seinem letzten Hausherrn, Inges Vater. Dr. Lettow aus Ribnitz bezog es 1891, da hatte er geheiratet, kaufte das Haus von der Witwe von Schiffer Peters, der 1888 verstorben war, und ließ sich als „Communal-, Impf- und Badearzt“ in Wustrow nieder, wo er auch eine Apotheke „hält“, wie der Reiseführer von Grieben 1904/05 vermeldet.

Dr. Lettow war in seiner Freizeit ein vom Steinzeitfieber ergriffener fleißiger Sammler, die ersten Funde hatte 1898 seine Frau Margarete auf dem Hohen Ufer gemacht, wo zwei Jahre zuvor zum Zwecke der Uferbefestigung große Mengen Sand abgefahren worden waren. Das Steinzeitfieber hielt lange Jahre an. Auch mein Vater war ihm verfallen. Er brachte es fertig, am Strande sitzend hinter den damaligen Querbühnen des Hohen Ufers solche Steinzeitfunde mit Steinzeitmethoden zu bearbeiten, über die Bühnen in den Strandsand zu werfen und sich in seinem Versteck diebisch über Finder derartiger, angeblich Jahrtausende alter Werkzeuge zu freuen. Lettows Sammlung war sehr umfangreich, sie enthielt über 8000 Nummern. Vieles gab er an eine Ribnitzer Schule, die Universität in Rostock und das Museum in Schwerin. Die Sammlung verkaufte er, um mit dem Erlös die Ausbildung seiner Kinder zu finanzieren. Inge hatte noch zwei Halbschwwestern aus der ersten Ehe ihres Vaters, Toska und Margot und die um zwei Jahre jüngere Schwester Liselotte. Toska hat 1928 in den Monatsheften den Beitrag „Swante Wustrows 600-jährige Gedenkfeier“ veröffentlicht, sie lebte seit 1936 bei Grete von Zierlitz, der vielseitigen Komponistin und Pianistin, in Berlin und war Archivarin am Statistischen Reichsamte. In meinem Fischlandbuch habe ich der Familie Lettow ein Denkmal gesetzt, auch Inge, der Pastor Wunderlich in der Kirchenchronik „für ihren 24-jährigen treuen Dienst an der Orgel und aufopfernde Leitung unseres Kirchenchores auch in schwerer Zeit“ besonders dankt. Das kann ich nur voll unterstreichen, es waren nicht immer leichte Jahre, aber schöne. Orgelmusik kann ich heute noch nicht missen. Die Technik bringt sie uns inzwischen ja auch ins Haus. Vater musste noch zu früher Morgenstunde ins Voxhaus in Berlin stiefeln, wenn er seine populärwissenschaftlichen Vorträge im Rahmen der Funkstunde in einer der damals nur möglichen Direktübertragungen an seine Hörer bringen wollte, die ihn aber nur in der Reichweite des Senders in Königs Wusterhausen hören konnten. Seine Funkstunden-Manuskripte sind erhalten geblieben, die Akademie und der Rundfunk haben sie in Berlin in ihren Archiven.

Wir sendeten hier auf dem Fischland einmal ein Stegreifspiel aus einer Gaststätte, eine Radioübertragung als Neuheit. Ein Bauer, den ich zu der um 6 Uhr abends beginnenden Sendung zu Hause abholte, bat seine Frau, sicherheitshalber gegen ½ 7 Uhr den Lautsprecher anzustellen, wenn es um 6 losginge, würde es vielleicht um 7 wieder bei uns angelangt sein. Heute ist das nur noch zum Lachen. Und nun wird mir auch noch erzählt, dass das Radio und das Fernsehen aus allen Weltteilen alles mit Mikrofon und Kamera Aufgenommene in alle Weltteile in Echtzeit übertragen kann. Ich komme aus dem Wundern gar nicht mehr heraus.

11.12.2023 Hohes Ufer

Das damalige Hohe Ufer hatte den Fischländern gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch den Sandabbau für Uferbefestigungen unfreiwillig einen Blick in frühere Jahrtausende gewährt. Die zahlreichen Feuersteinfunde ergaben später eine willkommene Spielfläche, man konnte in diesen Kuhlen herrlich toben.

Dort oben war es auch, wo bei einer zur Legende gewordenen Wanderung Paul Müller-Kaempff und Oskar Frenzel, zwei Maler, von Wustrow kommend Ahrenshoop „entdeckten“. Der Blick ist weit und schön, sieht man sich die später von vielen hier gemalten Bilder an.

Mein Vater kannte Oskar Frenzel aus Berlin, aus der Gruppe, die sich immer sonntags zu Spaziergängen im Grunewald traf. Schmittgen, den meine Eltern schon von Bornholm her kannten, und Frenzel fuhren mit Vater auch einmal für einige Wochen zum Malen nach Mielow ins Havelland. Daraus wurden auch lebenslange Freundschaften. Als Frenzel 1915 starb, teilte Vater in einem Brief an Mutter mit, die schon in Althagen war, zum Kartoffeln legen: Wir begraben ihn am Dienstag.

Mit der Zeit wurde der Blick vom Hohen Ufer anders. Das Meer holt sich das Land, immerwährend. Die Feuersteinfundstelle muss man nun schon weit in der See verorten. Der Mensch ist wohl ziemlich hilflos, stemmt sich aber immer wieder dagegen, gepflanzte Schutzstreifen oben, Steinwälle unten. Als man, lange nach meiner Zeit, wieder einmal den Gründungstag der Malerkolonie feierte, stellte man einen überlebensgroßen Müller-Kaempff auf das Hohe Ufer, die Bürokratie genehmigte das „zeitweilig“. Nach dieser Zeitspanne musste man ihn wieder abbauen, seine Größe überragte die vorgeschriebene Maximalhöhe um einige Zentimeter. Dem zeitgleich mit Müller-Kaempff am Hang des Schifferberges zu den Boddenwiesen hin aufgestellten Denkmal eines „Malweibes“ erging es ebenso. Was soll man über solche Kleingeister eigentlich noch sagen?

Die Maler finden inzwischen auch anderweitige Beachtung. Seitdem Günther Roese ihnen ein spektakuläres Museum gebaut hat, in Althagen, gegenüber dem Ostseehotel, am Weg zum Hohen Ufer, tummeln sie sich dort in schönen Ausstellungssälen, mit Dauer- und Sonderausstellungen. Ich würde dort oft sein, könnte ich mich doch immer wieder an dem von Dora Koch-Stetter sehr schön gemalten Nachbarhaus unserer Būdneri 10 sattsehen. Mudding und Vadding Voß, unsere damaligen Nachbarn, hätten sicherlich auch ihre Freude daran, am „Roten Haus in Althagen“. Wir haben das Entstehen dieses 1911 gemalten Bildes ja miterlebt.

Um noch einmal auf das Hohe Ufer zurückzukommen: Bei mir liegt immer noch wohlverwahrt Vaters Farblithographie von der Steilküste, viel Gelb und Blau. Man erzählte mir, dass sie auch als Postkarte erschienen sei, als man in Ribnitz eine große Adolf-Miethe-Ausstellung veranstaltete. Da druckte man auch noch eine andere, die Vaters Bild von unserem neu angelegten Althäger Garten zeigt. In der Ausstellung selbst lagen viele seiner gemalten Fischland- und Bodden-Postkarten, die hellblaue und die dunkelblaue Serie. Der größte Hingucker war dort natürlich seine Wechselschlittenkamera für die Farbaufnahmen und die vielen Rotophotopostkarten, die man sich auch auf einem Bildschirm in einer Endlosschleife ansehen konnte. Zur Ausstellung gab es außerdem abendliche Vorträge und ein umfangreiches Lesematerial. Vater hätte sich darüber sicherlich gefreut. Foto TV Köln hat sogar über die Ausstellung einen Film gedreht. Die Ausstellung selbst wurde später auch in Rathenow gezeigt. Schulze & Bartels gibt es dort zwar nicht mehr, die Geschichte der damaligen optischen Industrie ist aber noch sehr lebendig. Von besonderem Interesse war sowohl in Ribnitz als auch in Rathenow die „Dame mit dem roten Sonnenschirm“, Vaters erstes Bild nach seinem neuen Verfahren der Farbphotographie. Diese Aufnahme wurde in Althagen gemacht, hier probierte er sein Verfahren auch gründlich aus. Auf diese Weise entstanden zahlreiche Aufnahmen vom und am Hohen Ufer. Manche sind mit den z. B. von Wachenhusen oder Schlotermann gemalten Bildern zum Verwechseln ähnlich. Als Postkarten sind sie bis heute gefragte Sammelobjekte. In der B 10 fanden sich später sogar über 150 dieser Postkarten in einer Schrankschublade. Vergleicht man auf ihnen das damalige Hohe Ufer mit dem heutigen, stellt man große Unterschiede fest. Die Natur hat sich schon viel genommen, die Menschen haben aber durch ihre Unvernunft dabei leider auch immer wieder mitgeholfen.

Schön ist der Weg zum Hohen Ufer aber immer noch. Ich gehe ihn gern. Über dem Bodden sehe ich die Sonne aufgehen, am Hohen Ufer geht sie nach ihrem Tageslauf in der See unter. Wir können sie hier den ganzen Tag am hohen Himmel wandern sehen. Das war schon unseren Altvorderen ein Erlebnis, den Nachgeborenen bleibt es auch etwas besonderes. Das Fischland war, ist und bleibt eben ein schönes Fleckchen Erde.

12.12.2023 Am Fischländer Strand

Heute geht schon die erste Adventshälfte zu Ende, man sollte es nicht glauben. Dabei war ich mit meinen Gedanken, die mir in diesen Tagen im Kopf so hin und her spazieren, noch gar nicht am Fischländer Strand, dort vor allem, natürlich auch am Darßer. Mit Strand meinen wir eigentlich immer den seeseitigen, den Ostseestrand, beim Bodden reden wir dagegen meist vom Ufer, vom Boddenufer.

Als Kinder waren wir in den Sommermonaten wohl täglich am Strand, tobten herum, badeten, sonnten uns. Was man nicht alles finden konnte: Lochsteine, Donnerkeile, versteinerte Seeigel, vereinzelt Bernsteine, natürlich auch Treibgut. Tang, Algen und Quallen waren weniger angenehm, die traten aber oft nur kurzzeitig auf. Meist war am Hohen Ufer der Strand nur schmal und der Sand war knapp, dafür gab es Steine, jede Menge. Mit den Herbststürmen hatte die See oft ganze Arbeit geleistet, im nächsten Sommer war das Abgebrochene dann schon nicht mehr da, mit der Strömung wanderte es nordwärts, am Darßer Ort wuchs die Halbinsel immer weiter, es entstand aus den Sandbänken sogar eine neue Insel, die Bernsteininsel, heute soll sie schon wieder weg sein, wie ich hörte.

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hier das Badeleben begann, kurte man, nahm ein Bad und war schnell wieder aus dem Wasser. In Ahrenshoop wird 1906 eine Herren- und Damenbadeanstalt eingerichtet, natürlich getrennt, auf einem Steg gab es Umkleidekabinen, dann nahm man ein Bad, indem man ins Wasser eintauchte, selten dort länger blieb, Schwimmen konnten die meisten nicht. Das lernten Inge und ich als Kinder so auch noch in den nordischen Ländern kennen. Das Strandleben ging sehr gesittet zu, es war die große Zeit des Burgenbaus. Die Küste war aber auch sehr gefährlich, zur Zeit der Segelschiffahrt gab es zahlreiche Strandungen, immer wieder. In meinen Büchern habe ich von manch traurigem Ereignis erzählt. Nachdem ich nun schon ganz schön lange hier auf dem Fischländer Friedhof in meinem Grabe liege, aber immer noch neugierig bin, warte ich von Jahr zu Jahr auf die Neuigkeiten, die ich jeweils an meinem Todestag erzählt bekomme. Alles, was ich bis 1961 aufgeschrieben hatte, war bei weitem da noch nicht gedruckt. Manuskripte lagen hier und da und kamen anschließend hierhin und dorthin. Manches kam ins Archiv von Hinstorff, manches in die Heimatstube in Ribnitz, manches landete sogar im Archiv der Akademie der Wissenschaften in Berlin, manches blieb bei Inge im Haus, als sie zwei Jahre nach mir starb. Die Geschichte von Daniel Permin, einem ehemaligen Kapitän, der bei der Rettung eines gestrandeten Schiffes zu Tode kommt, bevor andere die Schiffbrüchigen dann doch noch retten können, ist immer noch ungedruckt. Zu hören war sie wenigstens bei einem der Stammtische in Malchens Café.

Am Strand wurde natürlich nicht nur gebadet, viele wanderten, manche bis zum Darßer Leuchtturm. Das ist wohl auch heute noch so. „Am Meeresspiegel“ heißt auch eine Postkartenserie von Vater, die hier im Sommer in den ersten Jahren des damals neuen Jahrhunderts entstand. Da hat er auch uns Kinder mit ins Bild gesetzt. Von den sechs Aufnahmen, die bei Rotophot die Seriennummer 1046 bekamen, gefällt mir die Nr.1 am besten. Da steht Inge zwischen kleineren Kindern, die alle rote Hüte tragen. Das sind die Körte-Kinder. Körte war Mitbegründer der Ahrenshooper Künstlerkolonie, malte seine Kinder auch mit diesen Hüten. Das von ihm 1897 gebaute Sommerhaus verkaufte er 1908 bei seinem Weggang aus Ahrenshoop an Martha Wegscheider, es gehört heute noch zur Bunten Stube. Körte war mit einer Tochter von Martin Gropius verheiratet, bei ihm in Berlin studierte u.a. Paula Modersohn-Becker. Sein Vetter Oswald Körte baute 1904 auf dem Nachbargrundstück ebenfalls ein Haus, 1908 komponierte er das humoristische „Lied von Ahrenshoop“, das zur 125-Jahrfeier der Kolonie neu bearbeitet 2017 als Ode von Gunther Emmerlich zu neuem Leben erweckt wurde. Wir hörten es damals gern. Ob es in den heutigen Ohren auch so aufgenommen wird?

In Althagen gab es auf dem Gelände der dafür enteigneten Hufe V ab 1936 eine Batterie der Küstenartillerie, die ihre Kursanten von den eingegrabenen Geschützstellungen vom Hohen Ufer aus Luftziele bekämpfen ließ. Das war Krieg unmittelbar vor meiner Haustür und man sollte dafür auch noch Beifall klatschen. Etwa 100 Soldaten waren in Baracken untergebracht, die Offiziere in den umliegenden Häusern einquartiert. Dem Hohen Ufer und dem Strand tat das nicht gerade gut. 1945 werden einen Tag vor dem Eintreffen der Roten Armee die Bunker und Geschützstellungen von der deutschen Wehrmacht gesprengt, Reste halten sich bis nach 1990. Als Außengrenze der DDR wird in den folgenden Jahrzehnten der Strand immer engmaschiger überwacht. Es gibt Fluchtversuche, geglückte, nicht geglückte, manches bleibt wohl für immer im Dunkeln. Heute stört nur noch die Natur manchmal den ruhigen und friedlichen Strand – und bisweilen mancher Urlauber.

13.12.2023 Jugendbücher

Draußen ist heute ein trüber Tag, der Regen mischt sich schon mit Schnee. Zum Glück muss ich keinerlei Besorgungen machen. Wenn es doch erst einmal richtig kalt würde und der Schnee alles zudeckte! Ich bleibe im warmen Zimmer und mache mich endlich wieder einmal über die Bücher her. Da muss wieder Ordnung rein, ich finde ja kaum noch etwas.

Ich will mit den eigenen anfangen und da der Reihe nach, zuerst mit den Jugendbüchern. Mit all den Nachauflagen sind es ganz schön viele geworden. Das Bücherschreiben fing mit den beiden Bänden an, für die mir Vaters Erzählungen von seinen Expeditionen in Ägypten und auf Spitzbergen Anregungen gaben. Die stelle ich im leergeäumten Regal erst einmal nach links, an den Anfang. Ihre Inhalte haben mit dem Fischland noch nichts zu tun. Eine schlimme Verfolgungsjagd in Ägypten und eine schreckliche Überwinterung auf Spitzbergen waren meine Anfänge.

Neben der in den 1920-er Jahren umfangreichen journalistischen Arbeit begann bei mir dann aber auch zunehmend das Bücherschreiben. Die Zeit nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung war sehr turbulent, viel Neues sollte und wollte entstehen, alte Jugendbücher passten dabei auch nicht mehr in die neuen Verhältnisse. Ich hatte mich schon längere Zeit mit der neuen Rolle der Frau in der Gesellschaft beschäftigt, den Heranwachsenden, vor allem den Mädchen, wollte ich in meinen Büchern neue Wege zeigen, wie man zu eigener Selbständigkeit kommen kann, auch in einem konservativen Umfeld, in dem viele alte Traditionen zählebig sind. Da ich Jahr für Jahr die Sommermonate auf dem Fischland verbrachte, dort keine Arbeit scheute und dadurch bei den Einheimischen schnell „gut ankam“, siedelte ich die Handlung meiner Bücher meist auch in diesem Umfeld an. Alte Bücher mit ihren inzwischen zunehmend als überholt empfundenen Inhalten waren nicht mehr so wie früher gefragt.

Meine Absichten trafen sich mit denen des Schaffsteinverlags in Köln, der mir 1927 im Nebenamt das Lektorat für eine zeitgemäße, neue Jugendliteratur anbot. Das nahm ich an und legte auch gleich selbst los. Parallel zu meinen neuen Büchern übersetzte ich auch immer wieder Jugendbücher aus den nordischen Sprachen. Mein erstes eigenes war „So ist Liselotte. Die Geschichte einer Primanerin“, das 1931 Schaffstein herausbrachte. Als erste Übersetzung bei Schaffstein erschien 1929 „Vibe. Ein Mädchenleben“ von der Dänin Bertha Holst. Vorher hatte ich schon zwei andere Bücher übersetzt, die in anderen Verlagen erschienen. Die Lieselotte brachte es bis 1955 auf neun Auflagen mit insgesamt 24 Tausend Exemplaren, Vibe kam zwischen 1929 und 1952 auf 41 Tausend Exemplare.

Nun kommt Lieselotte erst einmal ins Regal, leider nicht mit den Belegexemplaren von allen Auflagen, dazu verschenke ich zu gern Bücher. Das Heraussuchen und Sortieren der Jugendbücher und der Übersetzungen wird schon noch eine Weile dauern. Hoffentlich werde ich damit heute überhaupt noch fertig, schließlich waren es etwa 20 Jugendbücher und etwa 20 Übersetzungen. Die muss ich hier erst einmal alle finden, ein Regal wird wohl nicht reichen, da muss ich noch ein anderes freiräumen. Wie ich von Seibts bei einem unserer Gespräche an jedem 12. Februar eines Jahres erfuhr, weist heute die Deutsche Bücherei in Leipzig für mich insgesamt 163 Titel nach. Da ist nach 1961 noch viel dazugekommen, ich muss ja vor mir selber den Hut ziehen.

Dazu zählen aber auch die Titel, die ich den Nachgeborenen nur als Manuskript hinterlassen habe und von denen durch die Aktivitäten des Stammtisches inzwischen einige gedruckt werden konnten, drei Manuskripte schlummern immer noch gut weggelegt. Einer dieser Neudrucke hat eine kuriose Geschichte, die mir immer wieder durch den Kopf geht, die muss ich schnell noch erzählen: 1948 erschien „Zur rechten Stunde. Eine Erzählung für Mädchen“, deren 3. Auflage 1952 das 9. Tausend erreichte. Johanna Wihan in Wustrow, die nach Inge Lettows Tod meine Druckrechte verwaltet, hatte noch ein Manuskript in der Schublade: „Die Herrgottsuhr“. Als nach dem Druck eines anderen Manuskripts, das im Hinstorffarchiv lag, der Thomas Helms Verlag auch die Herrgottsuhr herausbringen wollte und die Vorbereitungen dazu schon angelaufen waren, kam beim Herstellen der digitalen Druckvorlage Seibts der Text schon auf den ersten Seiten bekannt vor. Es war „Zur rechten Stunde“, nur der Titel war anders. Nun war Holland in Not. Ergänzt mit einigen Anhänge erschien „Die Herrgottsuhr“ schließlich doch in Schwerin, die eingeworbenen Fördermittel halfen dabei, sie mussten nicht zurückgegeben werden. Eigentlich eine schöne Sache, ich war wieder mit einem „neuen“ Buch auf dem Markt. Nur mein Patenkind findet das nicht gut. Warum eigentlich?

Es ist spät geworden. Die meisten Bücher habe ich wiedergefunden. Das Regal ist nun schön voll.

14.12.2023 Feste

Das wurde spät gestern, nun sind aber wieder alle Bücher vernünftig sortiert und stehen aufgeräumt im Schrank. Nachts habe ich dann gut geschlafen, offenbar auch gut geträumt, aber nicht von den vielen Büchern. Durch die Träume wanderten mir die Fischländer Feste, die alten und die heutigen.

Die meiste Freude macht mir dabei das Tonnenabschlagen, immer am 2. Julisonntag in Wustrow, eine Woche später in Althagen. Da sind alle auf den Beinen, ich habe es seit der Kindheit unzählige Male erlebt. Bevor ich gänzlich hierher zog, waren wir im Sommer ja auch immer in Althagen. Es ist wohl das beliebteste Fest auf dem Fischland, jedes Dorf feiert es. Allerdings werden dafür heutzutage langsam die Pferde knapp, beim gemeinsamen Wirtschaften setzt man mehr auf Technik, die vielen PS der Traktoren schaffen mehr als die 2 PS eines Pferdegespanns. Wie ich neulich aber hörte, hat sich das zu Stammtischzeiten wieder geändert. Pferde sind wieder da, aber nicht zum Arbeiten auf den Feldern oder für den Transport, in der größer gewordenen Freizeit der Menschen ist der Pferdesport sehr beliebt geworden, das Reiten. Problematisch ist aber, dass sich Tonnenreiter bisweilen Pferde borgen müssen, mit denen sie dann nicht so vertraut sind. Früher trat natürlich jeder mit seinem eigenen Pferd an, Altbauer wie Jungbauer. Die Tonnenfeste hatten schon immer einen großen Zulauf. Das Dorf schmückte sich. Mit der Musikkapelle, die aus Ribnitz mit dem Dampfer kam, wurde der vorjährige Tonnenkönig auf seinem Hof abgeholt, nach der dortigen Bewirtung der diesjährigen Teilnehmer erfolgte mit großem Hallo der Umzug durch das ganze Dorf zum Festplatz. Der war nach tagelangen Vorbereitungen durch die Tonnenbrüder und Tonnenschwestern gut hergerichtet für den Wettkampf, der manchmal viele Durchritte brauchte bis das letzte Stück Tonnenholz abgeschlagen war. Die Regeln, die in den einzelnen Dörfern zwar unterschiedlich waren, sehen stets mehrere Könige vor, so dass es immer wieder Pausen gab, in denen alle Teilnehmer den neuen König hochleben ließen, immer unter dem Leitspruch „Hoch Fischlands Art und Sitte und alter Feste Brauch“. Nach allen Ehrungen war dann am Abend der Tonnenball ein rauschendes Fest, wo alle bis tief in die Nacht tanzten. Oft kamen wir erst im Morgengrauen nach Hause. In Althagen war der Weg kürzer als der von Wustrow, hier vom Ostseehotel aus, dort vom Westerfeld. Ein ähnlich schönes Fest war das Schützenfest, das nach dem letzten Kriege bisher keine Fortsetzung gefunden hat. Bei uns in Alt- und Niehagen dauerte es drei Tage. Kapelle, Abholen der Könige, Umzug, Tanz, Karussell und Buden, Ausgelassenheit gab es auch bei diesem Fest zur Genüge. Zwei weitere Besonderheiten unseres Fischlandes sind leider der Vergessenheit anheim gefallen. Der Ständchentag, der erste Tag der Fischländer Volksfeste, war immer schon ein Höhepunkt. Die Ribnitzer Stadtkapelle, die wie stets mit dem Dampfer kam, zog von Haus zu Haus und brachte jedem ein Ständchen dar. Das Dorf war voller Musik, man konnte schon von weitem hören, wo sie gerade sind, weil man mit der Zeit die Ständchen für die Nachbarn schon kannte. Bei mir erklang immer „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst, im tiefen Wald das Reh“.

Das Fest der Morgensprache hat sich auch nicht erhalten. Das war der Tag, an dem jährlich die Budenteile, die Wiesenparzellen auf den Weiden zwischen Dierhagen und Wustrow, an die Fischländer ausgelost wurden. Da kamen die Fischländerinnen zu Fuß, meist barfuß, und die Ribnitzer Ratsherren und Viertelsleute als Herrenpartie auf dem Wagen, die Parzellen wurden verlost, mussten gleich bezahlt werden, anschließend machten Mäher aus Klockenhagen den ersten Schnitt, die Frauen lagerten sich, kauften Konditorkuchen oder machten sich über den mitgebrachten Proviant her, die Ratsherren hielten ein üppiges Mahl.

Dann gab es noch das Kinderfest. Wie beim Tonnenabschlagen wurden die vorjährigen Könige abgeholt, der anschließende Umzug endete am Ostseehotel. Sport und Spiele, Taubenstechen, Stangenklettern, Tonnenabschlagen für die Jungen, Bändertänze und Reigen waren anschließend angesagt. Erne Wehnert hatte das mit den Kindern immer gut vorbereitet, alle waren fröhlich und guter Laune und erzählten lange von ihrem Fest. Das Hohe Ufer war ja noch lange Jahre unbebaut, da war Platz für vieles und viele. Heute sollen sich ja dort die vielen Sommerhäuser ziemlich drängeln, nicht nur auf dem damaligen Weg zum Hohen Ufer, überall, bis hin zum Grenzweg und fasst runter bis zur Straße. Schönes ist aber auch dazugekommen, gleich unten an der Straße das Kunstmuseum und das Haus von Ita Rost hat als „Alte Weberei“ eine neue Bestimmung gefunden. Ich würde gern dort wieder einmal spazieren. Wenn es sich einrichten lässt, treffe ich vielleicht am ersten Juniwochenende die kleine Festgesellschaft am Hohen Ufer, sie feiern jetzt dort an anderer Stelle, erst wurde auf den Sportplatz umgezogen, nun soll das Fest noch etwas weiter gewandert sein.

15.12.2023 Walfisch und andere Boote

Ich war gerade wieder einmal am Bootssteg. Alle Jahre lag dort ein Boot, bereit zum Segeln, im Winter gut verpackt, an Land aufgebockt. Nun nutze ich es kaum noch. Schade eigentlich, aber dem Alter muss ich eben Tribut zollen. Am Wasser war ich immer, mit Booten bin ich aufgewachsen.

Was waren das für schöne Zeiten. In Berlin begann meine aktive Zeit. Auf dem Gelände des Akademischen Segelvereins der Technischen Hochschule, des ASV, an der Scharfen Lanke verbrachten wir viele Stunden, ganze Tage. Es gab immer etwas zu tun. Im Verein wurde auf vereinseigenen Schiffen gesegelt, das Hochseesegeln wurde von Anfang an angezielt, alles beruhte dort auf dem Lebensbundprinzip, der Verein war von Anfang an eine studentische Verbindung, bei der die Mitglieder auch noch als Alte Herren Kontakt zu ihrem Corps haben, was wiederum jüngeren Mitgliedern günstige Kontakte am Beginn ihrer Karriere ermöglicht. Der Segelsport als verbindendes Element ist damals allerdings in der deutschen Korporationslandschaft sehr ungewöhnlich.

Wir erlebten nicht nur den Bau des neuen Seglerhauses, nachdem klar war, dass die neue Straßenbrücke für die Heerstraße nicht am Weinmeisterhorn gebaut wird, der Verein kaufte auch in der Stadt zwei Häuser, zum Beispiel in der Englischen Straße, in der Nähe der TH, mit studentischem Mittagstisch und Platz für gesellige Zusammenkünfte. Der erste Weltkrieg stellt dann auch für den Verein eine tiefe Zäsur dar. So wird zum Beispiel der 1914 bei der Rostocker Neptunwerft in Auftrag gegebene Neubau der „Prosit III“ erst 1919 fertig. Da konnte auch Vater bei Werftdirektor Barg, den wir in Althagen schon lange Jahre als Nachbarn kannten, nichts beschleunigen.

Vater segelte lange die „Tante Laura“, eine Sonderklassenyacht, bei Oertz wollte er einen 45-qm-Kreuzer bauen lassen, sie kannten sich schon lange aus dem ASV, der eine AH den anderen AH, Oetz war ein hervorragender Yachtkonstrukteur, der erste in Deutschland mit Weltgeltung, der auf seiner Hamburger Werft vor dem ersten Weltkrieg auch die Meteor-Yachten für den Kaiser baute. Sein Andenken wird heute noch im ASV bewahrt, der jährlich eine Max-Oetz-Regatta veranstaltet. In Neustadt in Holstein, seinem Geburtsort, gibt es ebenfalls jährlich die Max-Oetz-Regatta für klassische Yachten.

An Prinz Heinrich „meldete“ Vater seine Erfolge von den Berliner Regatten und war stolz auf dessen Glückwünsche. Prinz Heinrich war seit der Gründung des Kaiserlichen Yachtclubs Kiel 1891 dessen Vizekommodore, Kommodore war der Kaiser. Vater hatte zu Prinz Heinrich seit der gemeinsamen Spitzbergen-Expedition engen Kontakt. Er war sogar kurz davor, für den Prinzen auf Spitzbergen Land zu erwerben. Die erhofften Kupfervorkommen erwiesen sich dann aber als Kohle und das Interesse erlosch. Vater war auch zur Silberhochzeit des Prinzen ins Schloss eingeladen, wo er ihm zwei eigene Spitzbergen-Skizzen schenkte. Zu Vaters Tod schrieb Prinz Heinrich Mutter einen langen Brief.

Auf dem Bodden segelten wir den Kreuzer „Luise“, Mutter genoss das sehr. Schließlich ließ ich mir auch ein Boot bauen, „Eiche, kupfervernagelt, naturlackiert, Segel Makko, 8 Quadratmeter groß, Länge über alles 4 Meter 70., 1 Meter 35 breit ... Sie werden zufrieden sein“, schrieb mir der Bootsbauer und ich überwies die erste Rate zum Holzkauf. Von da an winkte immer vom Bodden unten über das hohe Rohr eine Mastspitze zu mir herauf und lockte. Boote machen die Welt so weit.

In Berlin leisteten Inge und Mungo beim ASV viele Arbeitsstunden am „Wallross“, mit dem sie schließlich in Althagen ankamen, von wo aus sie weiter nach Christiania segelten. Inge ist mit Mungo seit 1920 verheiratet. Mit „Walross I“, konstruiert von Mungo, vom Marinebaurat Erich Meisner, wie der ASV heute noch in seiner Chronik vermerkt, gründete sich eine ganze Serie, heute segelt man mit „Walross IV“ um die ganze Erde. Da möchte ich gern dabei sein. Die ASV-er waren mit ihrer Vereinsyacht, die 2006-2007 in Berlin und in Glückstadt gebaut wurde, woran sie wieder mit umfangreichen Eigenleistungen beteiligt waren, mit jährlich wechselnden Crews mit 165 qm Segeln am Wind auf den Meeren unterwegs. Das sind Größenordnungen heutzutage, unglaublich. Da hat die 10-köpfige Crews aber auch zu tun, das ist kein Einhandsegler mehr. Die „Walross II“ war 1972 als erste deutsche Yacht auf Spitzbergen. Da segelte sie sicherlich auch an der kleinen Miethe-Insel vorbei. Zum Andenken an die Zeppelin-Expedition von 1910 gab es verschiedene Namensgebungen, die an die damaligen Teilnehmer erinnern sollten. Inzwischen gibt es noch eine geografische Erinnerung an Vater. In der Antarktis bekam ein Gletscher seinen Namen. Potsdam hat kürzlich mit dem Adolf-Miethe-Ufer Vater auch ein Denkmal gesetzt, an der Alten Fahrt. Seibts waren dort schon spazieren, worum ich sie natürlich nur beneiden kann.

16.12.2023 Im Wald und auf der Heide

Heute kam der Tannenbaum, der Bauer hat eine ganze Fuhre beim Ribnitzer Förster in Neuheide geholt und fährt nun im Dorf die bestellten Bäume aus. Geld wollte er nicht, lieber je ein Buch für seine drei Mädchen. Das gefiel mir, ich schrieb auch in jedes Buch eine kleine Widmung.

Den Baum habe ich erst einmal draußen gelassen, im Schuppen. Wie der duftete, man kam sich wie im Wald vor, im Nadelwald. Den findet man in der Rostocker Heide auch eher als im Darß.

Der frisch geschlagene Baum hat es fertiggebracht, dass meine Gedanken wieder einmal in den verschiedensten Wäldern spazieren gehen, die mir aus der Erinnerung aufsteigen.

An den Harz habe ich nicht viele Erinnerungen, da war ich noch zu klein. Das Lustigste aus dieser Zeit in Braunschweig war Vaters Erzählung über eine Skitour zum Molkenhaus, wo er dem Wirt einmal die morgendliche Hirschfütterung verdarb, die gerufenen Hirsche kamen einfach nicht auf die Lichtung. Vater war mit Berliner Freunden von Harzburg aus abends oben angekommen und wollte wie sonst üblich im Molkenhaus übernachten. Otto Reuß, der als Landwirt 1883 das umliegende Weideland übernommen und das Molkenhaus nach dem Bahnanschluss von Harzburg als Gasthaus ausgebaut hatte, als Wirtshaus auf dem Weg zum Brocken, den Wintersport vorantrieb und eine regelmäßige Wildfütterung seinen Gästen zeigte, verwehrte Vaters Gruppe die Übernachtung, weil er eine große Magdeburger Gruppe erwartete und damit ausgebucht war. Die „Rache“ der Berliner bestand darin, dass sie bei Mondschein nach Radau liefen, dort den „fürchterlichsten Kornbranntwein“, wie Vater erzählte, kauften, den sie dann rund um die Lichtung versprengten, dann im Radauhaus übernachteten, sich am anderen Morgen als Zuschauer einfanden und sich wunderten, weshalb der Gastwirt die Hirsche erfolglos rief. Vater schloss seine Erzählung immer mit der Bemerkung, dass Rache nicht nur süß, sondern manchmal auch schnapsig sein kann.

Mit einem Wald ganz anderer Art bin ich nun schon seit Jahrzehnten vertraut, mit dem Darß. Heute kann man ihn schon auf einer Straße durchqueren, diesen urwaldhaften Wald, es gibt sogar einen Autobusverkehr, man kann bequem Prerow erreichen, auch Zingst. Ich bin einmal im Bauernwagen, von zwei schweren Ackergäulen gezogen, nach Wieck gefahren. Der damalige Fahrweg folgte im lehmdurchsetzten Strandsand tiefen und steinigen Spuren. Zu beiden Seiten des Weges steht oft erstorbenes Holz, dann breiten Buchen ihre Zweige aus, an deren Stämmen sich oft Farnkraut empor windet. Der Weg wird manchmal geradezu zu einer Schlucht, an deren Rand die Buchen stehen, Waldesdunkel überall. Ab und zu lichtet sich der Wald, eine Wiese, ein Heideplatz tun sich auf. Im Darß gibt es auch viel Wild, die Hirschbrunft kann man zu Herbstbeginn an der Buchhorster Maase, einer über 50 ha großen Wiese mitten im Darß, selbst tagsüber gut beobachten. Das Wild lockte zu allen Zeiten natürlich auch die Jäger an. Die Pommernherzöge jagten hier, die Schweden, Wilhelm II schenkte seinem Sohn Eitel Friedrich den Darß als Jagdgebiet, dessen 1907 im Norwegerstil erbaute Jagdhaus wurde später nach Prerow versetzt. 1935 ließ sich Hermann Göring, der „Reichsjägermeister“, auf den Dünen des Weststrandes ein Blockhaus bauen, das 1945 gesprengt wurde. Zu DDR-Zeiten blieb der Darß weiter Staatsjagdgebiet, am alten Meeresufer entstand an der Großen Buchhorster Maase wieder ein Jagdhaus, diesmal für das Politbüro der SED.

Einen anderen Wald kenne ich nur aus den Erzählungen meiner Mutter, die aus dem Südharz stammt. Sie wurde in Ascherode geboren, auf einem Rittergut. Zum Gut gehörte auch ein ausgedehntes Waldgebiet, das mein Großvater, der damalige Rittergutsbesitzer, sehr liebte und pflegte. Unsere Besuche bei den Großeltern waren leider nur selten möglich. Sie hatten zu meiner Zeit das Gut auch schon verkauft und lebten in Sachsa. Ich weiß aber noch, dass Mutter und ihre Geschwister, sie waren zu Hause zwölf Kinder, den Wald sehr liebten, den im Eichsfeld und den im Harz, wo es auch alte Burgen gab. Sie gingen Beeren pflücken und Pilze sammeln, was sich natürlich auch hier im Darß und in der Rostocker Heide lohnt.

Nun habe ich meinen diesjährigen Tannenbaum aus der Rostocker Heide. Über die ließe sich auch noch viel erzählen. Über den Fischländer Weg gingen früher vor allem die Fischländerinnen schwer bepackt durch die Heide bis nach Rostock, wo sie vor allem zu den großen Märkten ihre Waren anboten. Heute ist durch Bus, Auto und Eisenbahn alles viel enger zusammengedrückt. Man wollte auch einmal im Hinterland einen Kanal nach Rostock graben. Bei Körkwitz Hof sieht man davon noch ein Stück. Ich habe mir auch erzählen lassen, dass es nach meiner Zeit gar nicht mehr so lange gedauert haben soll, bis man sich von zu Hause aus vieles bestellen konnte, was dann auch ins Haus geliefert wurde. Das hätte ich mir auch gewünscht, da wäre mehr Zeit zum Schreiben geblieben.

17.12.2023 Letzte Weihnachtseinkäufe

Den Plan zum Besuch eines Weihnachtsmarktes habe ich wieder verworfen. Der zeitliche Aufwand dafür ist mir zu groß. Außerdem brauche ich nur noch wenig Geschenke, die kann ich mir in der Bunten Stube besorgen. Das habe ich heute gemacht. Nach dem Frühstück ging's los, zu Fuß. Zunächst wollte ich wieder einmal in Ruhe den Bodden genießen. Als ich unten die Gartentür aufmachte, traute ich meinen Augen nicht. Die Planen, mit denen ich mein aufgebockten Bootes eingehüllt hatte, flatterten teilweise frei im Wind. Ich hatte mich einige Zeit nicht darum gekümmert, es sei nun ja alles winterfest, dachte ich. Das muss ich mir für den Nachmittag vornehmen, erst einmal will ich ja nach Ahrenshoop. Der Nordost hatte in den letzten Tagen das Wasser im Bodden ansteigen lassen, es stand jetzt bis an den Deich.

Am Hafen in Althagen war alles ruhig, keine Leute, kaum Boote im Wasser, im Boddenhaus brannte an diesem Vormittag aber schon Licht. Ich kehrte nicht ein, ich wollte ja weiter. Bald musste ich auf die Landstraße abbiegen, ausgerechnet an der B 10 war der Deich mit einem Zaun versperrt. Das gab es zu unserer Zeit nicht, da war das aber auch mit dem Deich noch anders. Also, vorbei am Ostseehotel und bei Saatmanns wieder rechts ins Norderende. „Adolf Miethe 1901“ ist immer noch gut lesbar am Giebel des Musikzimmers, schön! Schlötermanns Büdnerie scheint in dieser Jahreszeit unbewohnt, auf dem Niemanschen Hof standen einige Pferde auf der Koppel. Dann kam ich am Dornenhaus über den Grenzgraben nach Pommern, Mecklenburg lag mit seinem nördlichsten Dorf hinter mir. Am Feldweg, den ich nun einschlug, grüßten rechts die Reste der Niemanschen Mühle, die schon Malchin zu seiner Zeit gemalt hatte. Vorn an der Dorfstraße war am Kinderheim viel los, irgendeine Gruppe fuhr gerade weg mit dem Bus oder war mit ihm angekommen. Im sonst stillen Dorf war es für kurze Zeit recht laut.

In der Bunten Stube war an diesem trüben Dezembertag nicht viel Betrieb. Ich will Inge eine neue Kaffeetasse schenken. Da hatte ich die Auswahl zwischen Bollhagen-, Klünder- oder Löber-Keramik. Eigentlich gefielen mir mehrere. Gertrud Wegscheider empfahl mir eine von Löber, die nahm ich dann auch. Dann kam sie noch mit einem Buch „von hinten“. Ruth Krafts „Insel ohne Leuchtfeuer“ war endlich erschienen, im Verlag der Nation. Ich hatte ein Exemplar vorbestellt, Bückware in diesen Jahren. Wir kennen uns schon seit Längerem, Ruth Kraft hat in Ahrenshoop ein Sommerhaus, ansonsten lebt sie in Babelsberg, später in Zeuthen. Während des Krieges hat sie in Peenemünde gearbeitet, nun hat sie diese Zeit in einem Roman gestaltet, es soll noch ein zweiter Teil folgen, der wird aber erst 1965 fertig sein. Den kann ich dann nicht mehr lesen. Sie hat immer wieder einmal davon erzählt, von der V 2, von der Wunderwaffe, die den Krieg in letzter Minute entscheiden sollte. Von Braun und seinen Leuten wurde nicht in Nürnberg der Prozess gemacht, die Amerikaner nahmen diese Eliten einfach mit und die Forschungen liefern auf der anderen Seite des Atlantiks einfach weiter. Andere Wissenschaftler fanden sich nach dem Krieg in der Sowjetunion wieder, dasselbe Strickmuster. 1967 drehte die DEFA den aufwendigen Zweiteiler „Die gefrorenen Blitze“ über Peenemünde, dessen literarische Vorlage aber nicht von Ruth Kraft stammte, man lehnte sich an eine Dokumentation von Julius Mader an, einem MfS-Mann. Ich bin schon gespannt auf die 615 Seiten meines Buches, auf den ersten Teil.

Meine Liste der Weihnachtsgeschenke habe ich mit dem Kauf eines Tischläufers nun abgearbeitet, Gertrud Wegscheider gab mir noch einige schöne Photographien ihres Mannes mit Wintermotiven aus dem Ort mit. Für meinen Rückweg nach Althagen hatte ich mir die Seeseite vorgenommen, das Hohe Ufer. Gleich an der Bunten Stube ging ich erst einmal an den Strand, am Kunstkatzen vorbei, 1909 eröffnet, inzwischen das älteste, traditionsreichste Ausstellungshaus am Ort, und bei der Villa Schorn über den Strandzugang. Schöner weißer Sand empfing mich, ein hier sehr breiter Strand, heute auch eine ruhige See und ein Wandern gegen die Sonne. Das tat mir gut. Am Haus Seeblick, das später Buhne 12 hieß und heute geschlossen sein soll, nahm ich die Treppe und ging dann oben auf dem Hohen Ufer weiter gen Süden. Der Anblick des Meeres von oben ist ganz anders, offener, weiter. Eigentlich wollte ich dann am Weg zum Hohen Ufer zu Saatmanns abbiegen, dort auch kurz einkehren. Da kam mir „von unten“ Erne Wehnert entgegen. Sie war gerade bei Ita Rost gewesen und hatte sich in der Weberei einige Geschenke zum Fest ausgesucht. Nun wollte sie auch das Hohe Ufer und die See genießen. So gingen wir gemeinsam weiter, genug zum Erzählen hatten wir, wir hatten uns in der ganzen Woche noch nicht gesehen. Als Rückweg nahmen wir dann den Batterieweg und tranken schließlich bei mir noch eine Tasse Tee. Ihrer Zeit auf Juist gedenkend, wo sie Jahre in der „Schule am Meer“ gearbeitet hatte, lobte sie meinen Teevorrat. Ich hatte ihr ostfriesisches angeboten. Schließlich machte sie sich auf den kurzen Heimweg und ich blättere gleich im eben gekauften Buch.

18.12.2023 In Schubfächern

Als ich neulich meine Bücher wieder einmal aufräumte, kamen die meisten wieder zurück in den Bücherschrank. Dort gibt es zwei Reihen. Was in die hintere Reihe gerät, ist nicht nur aus dem Auge, es ist auch manchmal aus dem Sinn. Das hat nicht nur Vorteile. Man müsste Findbücher haben wie die Archive, zumindest aber einen Katalog mit Standortangabe. Das habe ich in Berlin alles einmal gelernt, privat genutzt habe ich diese Mittel für Bücher aber noch nie. Eine Unordnung kann aber auch ihre Reize haben. Ganz anders verfare ich mit meinen journalistischen Arbeiten. Sind sie erschienen, schneide ich sie aus und klebe sie auf die Rückseite eines nicht mehr genutzten Blattes Schreibmaschinenpapier. Das loche ich dann und lege es in Schnellheftern ab. Da habe ich Ordnung.

Vater war darin noch besser. Für seine private Korrespondenz benutzte er Durchschreibebücher mit einem Blatt Blaupapier, aus denen sich das Original durch Perforation heraustrennen und verschicken ließ, während der Durchschlag im Buch blieb. Pro Jahr konnte er dann seine Korrespondenz in mehreren Büchern zeitlich geordnet ablegen. Einige dieser Bücher haben sogar mich überdauert, wie mir Seibts berichten konnten, die sie in Berlin am Gendarmenmarkt im Archivkeller der Akademie mit Interesse gelesen haben. Teile daraus lassen sich heute in „Unser Haus in Althagen“ nachlesen.

Zu Hause kamen meine Ablagen immer in Schubfächer, die es im Schreibtisch und in den Schränken zur Genüge gab. Ich hob alles auf. Wenn ich auch von meinem plötzlichen Tod nicht weiter erzählen möchte, eines war dabei natürlich überhaupt noch nicht bedacht: Was wird aus all den Dingen, die noch in Arbeit waren, was wird aus denen, die zwar fertig, aber noch nicht publiziert waren? Manches war angebahnt, manches lag „auf Vorrat“. Einfluss nehmen konnte ich darauf nun nicht mehr.

Der März 1961 war auch gerade kein guter Zeitpunkt zum Sterben. Die Welt war in Unruhe, der sogenannte „kalte Krieg“ kam immer mehr auf Temperatur, wenige Monate später wurde die Mauer gebaut, zuerst in Berlin. In Althagen war nun ein Haus frei geworden, frei zum Vermieten an Wohnungssuchende. Die gab es auch in dieser Zeit immer noch. Mit dem Leerräumen der B 54 musste es schnell gehen. Inge konnte das Nötigste mitnehmen nach Wustrow, das andere kam meist auf den Schuttberg, im Haus selbst blieb wenig. Leider landete auch vieles aus den Schubfächern im Müll. Da muss ich Kurd von Bülow, den Rostocker Paläontologie-Professor und dessen Frau Liselott sehr loben, in langen Jahren meine Sommernachbarn. Die sortierten das Aussortierte und nahmen es an sich, um es später an die Ribnitzer Heimatstube oder die Berliner Akademie der Wissenschaften weiterzugeben. Welch ein Glücksfall für mein „Nachleben“, wenn der Nachlass auch sehr zerstreut ist. Einiges aus meinen Schubfächern kam doch wieder in Schubfächer. Die Wiederentdeckung dieser Inhalte dauerte dann manchmal recht lange, sie ist heute noch nicht beendet. Vom Wiederauffinden der Manuskripte „Zu den „Glücklichen Inseln““, „Die Herrgottsuhr“ und der Lebenserinnerungen meines Vaters haben Seibts in den inzwischen daraus entstandenen Büchern berichtet. Es war für mich natürlich sehr interessant, manchmal sogar etwas wunderlich.

Noch wunderlicher war das Wiederauftauchen der Komödie, die ich zusammen mit Käte Marcus 1929 geschrieben habe. Die Nachricht darüber kam aus Münster von Marie-Theres Wacker, Professorin an der Katholisch-Theologischen Fakultät, die im Zusammenhang mit ihrem Engagement für die Erhaltung des Jüdischen Friedhofes in der Einsteinstraße auf Käte Marcus gestoßen war und sich nun hier auf dem Fischland nach mir erkundigte. Sie hatte ein Exemplar der von uns beiden verfassten Komödie in der Universitätsbibliothek von Illinois gefunden. Ich in Amerika! Selbst habe ich es ja vor Jahrzehnten bis nach Teneriffa geschafft. Von dort aus ist es aber bis in den Mittleren Westen der USA noch sehr weit. Nun ist also unsere Komödie über die damalige Diskussion der geistigen Mutterschaft wieder in Deutschland zu lesen. Das Interesse daran wird sich aber wohl in Grenzen halten. Ich denke, dass das Exemplar, das seinen Weg von Münster nach Wustrow fand, in einer Schublade bleiben sollte.

Ein anderer Fund hat vielleicht familiengeschichtliche Hintergründe: Von Vaters Manuskript seiner Lebenserinnerungen liegt ein Exemplar in Rostock, im Hinstorff Archiv. Auf dessen Rückseite entdeckten Seibts beim (vom Verlag erlaubten, vom Stadtarchiv als derzeitigen Aufenthaltsort fast verwahrten) Kopieren die Kopie eines Manuskripts von mir, leider unvollständig, da offenbar länger als die Lebenserinnerungen. Ich schreibe da über die Professorenhäuser in Wilmersdorf, die ich gut kenne. Meine Eltern wohnten lange dort, die Technische Hochschule hat diese Häuser damals bauen lassen. Bei mir wurden daraus Professorenhäuser der Universität, schriftstellerisch darf man das ja. Oder? Noch etwas, was in der Schublade liegt.

19.12.2023 Wohnungen

Der Sturm hat in der Nacht wieder ganz schön getobt. Er war laut, rüttelte überall, hielt lange an, konnte mir aber nichts anhaben. Gerade vorgestern habe ich noch einmal kontrolliert, ob das Haus auch winterfest ist. Das Ergebnis war gut. Das hatte ich auch erwartet und bin nun beruhigt, soll es nur weiter so stürmen. Da hat man es in seiner Stadtwohnung leichter. Man geht zum Vermieter, wenn man ein Problem feststellt und bittet um Abhilfe. So war es Jahrzehnte, in Rathenow, Braunschweig und Berlin wohnten wir ja immer zur Miete.

Dieses Haus hier habe ich schon seit 1916, nutze es aber als festen Wohnsitz erst die letzten beiden Jahrzehnte. Über jede Veränderung muss ich jetzt selbst entscheiden, mit den Handwerkern selbst verhandeln. Selbstbewusst und standhaft muss man da manchmal schon sein. Ist schließlich das gewünschte Ergebnis erreicht, ist man auch stolz auf sich selbst.

Ein Haus, eine Wohnung soll nicht nur eine Behausung sein, wohlfühlen soll man sich in ihr, andere sollen gern zu mir kommen, sich hier auch wohlfühlen. So habe ich es immer gehalten und das war auch immer so. Paläste habe ich nie kennengelernt, wenn das Prunkgehabe der Großmutter in Potsdam und das in manchen der hiesigen Schifferhäuser auch in diese Richtung zeigte. Bescheidene, oft auch ärmliche Wohnungen sind eben doch noch sehr verbreitet. Ich habe mehrfach darüber geschrieben, meine Helden fand ich oft unter den einfachen Leuten. Eine Büdnerei hier auf dem Lande ist keine Hufe, das Haus eines Büdnern unterscheidet ist auch sehr von dem eines Bauern. Die Einzelheiten über diese unterschiedlichen Hausformen habe ich in meinem Fischlandbuch zusammengetragen.

Egal wo und wie man wohnt, man hat in der heutigen Zeit immer einen Adresse. Früher fand eine Nachricht oder eine Warensendung auf einfacherem Weg zu einem. Mit dem Aufkommen der Post stieg der Komfort. Dem Postboten, dem Briefträger wurde ein bestimmter Distrikt zugeteilt, den er nach einem Plan pünktlich zu versorgen hatte, theoretisch. In der Praxis sah das natürlich auch gelegentlich anders aus. Ich habe hier lange Jahre zum Beispiel einen Briefträger gehabt, der auch gleichzeitig die Dorfnachrichten mitbrachte und mit einem hin und her diskutierte, wodurch er seine Arbeit nicht gerade schnell erledigen konnte. Zudem musste er sich manchmal auch noch an seinem Fahrrad festhalten, mit dem er kam, da er nicht mehr fahrtauglich war. Er nahm zu gern einen ihm angebotenen Schluck.

Zur Unterscheidung der einzelnen Häuser im Dorf gab es zunächst eine Durchnummerierung der Hufen, Büdnereien und Häuslereien, römische Zahlen für die Hufen, arabische für die anderen, in linearer Reihenfolge durch das Dorf, die einen manchmal von Nord nach Süd, die anderen von Süd nach Nord. Da konnte man sich noch zurechtfinden. Im Laufe der Zeit fielen aber auch Nummern wieder weg, andere mussten aufgeteilt werden, in a und b zum Beispiel. Bei Neubauten störten manchmal die Nummern die alte Reihenfolge. Es wurde unübersichtlich. Wege- und Straßennamen sollten da Abhilfe schaffen. Auch das war schließlich kein Allheilmittel. Die Namen änderten sich, manchmal aus örtlichen Anlässen, manchmal politisch gewollt oder verfügt, ob nun aus dem Kaiserreich, aus den Hitlerjahren oder jetzt aus der DDR-Zeit. Meine B 54 bekam dabei auch eine Hausnummer, ich wohne nun in der Hauptstraße. Nach dem Ende der DDR soll sich das noch einmal geändert haben, sowohl der Straßename als auch die Hausnummer. Die B 54 ist nun die Althäger Straße 46. Das Haus ist immer noch dasselbe.

Inzwischen haben Charlotte und Peter Dillwitz ein Buch über die Häuser in Althagen veröffentlicht, das sich auf die Vorarbeiten von Werner Viergutz dazu stützt, und die Baugeschichte und die einzelnen Bewohner der Häuser zusammenzustellen versucht, natürlich auch die einzelnen Adressen. Ein sehr lobenswertes Unterfangen, das die beiden anschließend auch noch für Niehagen in gleicher Art unternommen haben. Ich weiß nicht, wie viele Adressen ich in meinem Leben schon hatte, ich habe nicht für alle eine neue Visitenkarte drucken lassen. Zuerst als Kind in Rathenow, Braunschweig und Berlin bei den Eltern, das war noch übersichtlich. In Berlin bin ich dann einige Male umgezogen, im ersten Krieg war ich im Ausland, nach dem Krieg einige Zeit in Norwegen. Nun wohne ich wohl in meinen letzten vier Wänden. Ich habe testamentarisch Inge als Alleinerbin eingesetzt und verfügt, dass nach ihrem Tod das Haus Berti Wettstein-Denzin erbt, die Mutter meines Patenkindes. Der wird dann erst einmal zwei Adressen haben, eine Berliner und eine hier auf dem Fischland. Mal sehen, was er daraus macht, für welche Wohnung er sich entscheidet, ob er auf das Fischland zieht.

20.12.2023 Alte und neue Bücher

Gestern kam mir unser Briefträger wieder einmal in den Sinn, heute kommt er mit zwei dicken Bücherpaketen zu mir. Ich hatte in Rostock schon vor längerer Zeit je fünf Exemplare meiner letzten Bücher bestellt, da ich für die Weihnachtsgeschenke nicht mehr viele hier liegen hatte. Nun kommen sie endlich, auf den letzten Drücker. Da muss ich mich aber sputen. Die Weihnachtskarten habe ich schon geschrieben. Schnell noch die Widmungen in die Bücher geschrieben, alles zusammengepackt und dann ab zur Post. Wenn ich das nur mit einem Gang alles erledigen könnte. Ich glaube, ich muss zweimal gehen. Eine Station mit dem Bus nach Ahrenshoop, zwei nach Wustrow, eigentlich egal.

Ehemalige Seefahrtsschüler wollen von mir immer wieder ein Exemplar von „Auf großer Fahrt“ mit einer Widmung. Das Buch ist zwar schon 1956 erschienen, der Verlag hat aber noch einige Exemplare. Nachauflagen stellen sich grundsätzlich als schwierig heraus. Es fehlt angeblich immer an Papier. Andererseits: was wird nicht alles gedruckt!

Mein Fischlandbuch könnte der Verlag immer wieder nachdrucken, besonders im Sommer kommen Urlauber mit Nachfragen zu mir. Ich kann sie nur trösten oder auf die Bibliotheken verweisen. Mit diesem Buch werde ich wohl am längsten im Gedächtnis der Leser bleiben.

Es gab in der Vergangenheit aber auch schon andere Autoren, die sich mit der Geschichte des Fischlandes beschäftigt haben. Von den alten Fahrensleuten habe ich viel erfahren, in Archiven habe ich viel gefunden, nicht zuletzt aber auch in Büchern früherer Autoren. Als ich neulich wieder in meinem Bücherschrank Ordnung herstellte, hatte ich sie alle wieder einmal in der Hand. Die kamen natürlich nicht in die zweite Reihe, ich brauche sie immer wieder einmal.

Als erster Geschichtsschreiber des Fischlandes gilt Christian Johann Friedrich Peters, ein Navigationslehrer an der Seefahrtsschule. Er veröffentlichte 1862 im Selbstverlag „Das Land Swante-Wustrow oder das Fischland“. Nach mehreren Neuauflagen soll es inzwischen digitalisiert sein und somit jederzeit im Internet gelesen werden können. Ich kann also in einer Zeit, die ich nicht mehr erleben werde, zu Hause auf einem Bildschirm ein Buch lesen, das ich nicht besitze, jederzeit in ihm blättern und lesen, so oft ich will.

Als nächstes ist die Chronik von Paul Kühl zu nennen: „Geschichte der Stadt und des Klosters Ribnitz 1233-1933“, die 1933 zur 700-Jahrfeier erschien und die inzwischen sogar eine zweite Auflage erfahren haben soll. Die Nazis haben seinerzeit das Kapitel über die Juden herausgerissen. Da Wustrow Klosterbesitz war, kann man bei Kühl auch viel über unser Kirchdorf erfahren. Seibts erzählten mir, dass die 754 Seiten der Kühlschen Chronik inzwischen auch digitalisiert sind.

Von Gerhard Ringeling, dem Gymnasiallehrer aus Doberan, stehen gleich zwei Bücher bei mir im Schrank, erschienen in den 30-er und 40-er Jahren: „Seefahrend Volk“ von 1935 und „Fischländer Volk“ von 1938, noch einmal 1943 aufgelegt. Nach meiner Zeit ist „Fischländer Volk“ 2010 im Bülten-Verlag von Jutta Kleinschmidt erschienen, wo 2007 auch „Damals in Althagen“, die erste Auflage von „Unser Haus in Althagen“, im Scheunen-Verlag ihres Mannes erschien. Der Demmler-Verlag Ribnitz-Damgarten brachte es 2023 erneut heraus. Ringelings Erzählungen und Romane spielen oft an der Ostsee und in der Zeit der Segelschiffahrt. Als die Seefahrtsschule ihr 110. Jubiläum feierte, sollte ich die Geschichte dieser Schule aufschreiben, die landauf, landab als erste deutsche Navigationsschule gilt, 1846 vom mecklenburgischen Großherzog gegründet. 1956 erschien von mir bei Hinstorff „Auf großer Fahrt. Die Navigationsschule zu Wustrow auf Fischland“, die Fritz Koch-Gotha damals schön illustriert hat. Da hatte ich noch mehr zusammengetragen als damals für das Fischlandbuch und konnte so richtig loslegen. Es wurden 196 Seiten. Inzwischen mussten Seibts leider erleben, dass die Schule geschlossen wurde, Jahrzehnte leer stand und 2020 als Apartmentanlage „Zwei Wasser – Alte Seefahrtsschule“ ein zweites Leben begann. Von der alten Schule ist eine Ausstellung übriggeblieben, die in Tafeln über zwei Etagen im Treppenaufgang hängt. Eine traurige Geschichte. Wenn auch mit den neuen Nutzern wieder Leben auf dem Stegberg eingezogen ist, neues Geld hat alte Geschichte weitestgehend getilgt.

Zwei Bücher, die sich mit der Seefahrtsschule beschäftigen, habe ich nicht mehr kennengelernt, Seibts erzählten mir davon. Heinz Kahlows „Nautischer Urlaub“ erschien 1966 in der Romanzeitung und ein Jahr später bei Hinstorff, wo er inzwischen in die Weiße Reihe aufgenommen worden ist. 2018 hat Jochen Born im bs-Verlag „Miniaturen vom Stegberg“ veröffentlicht, darin beschreibt Joachim Lehmann seine Jahre als Physiker an der Schule. Incognito, offenbar der Zeit geschuldet.

21.12.2023 Skandinavisches

Mit der ersten Weihnachtspost erreichte mich diesmal ein Päckchen aus dem Norden, vom Zoll offenbar gründlich kontrolliert, wohl aber nichts entnommen. Letzteres kommt leider immer wieder vor. Freunde aus Trondheim schickten mir Weihnachtsbaumschmuck, wie sie ihn zu Hause seit langer Zeit verwenden. Trondheim, der Nidarosdom mit dem Grab des heiligen Olav, dem Wikingerkönig, der 1030 in der Schlacht von Siklestad starb - all diese Gedanken kamen mir beim Öffnen des Päckchens wieder in den Sinn. Die norwegischen Freunde schrieben mir, das Päckchen möge mich an die schöne Zeit unseres Kennenlernens von vor Jahrzehnten erinnern. Zwar haben wir uns seitdem nie wiedergesehen, viele Briefe verbanden uns aber weiter über die ganzen Jahre. Einzelne Päckchen, oft mit Büchern, fanden auch ihren Weg. Nun also etwas für meinen Weihnachtsbaum. Das freut mich.

Da kamen mir beim Auspacken zuerst sogar einige Luciabrötchen entgegen, die Lussekatte, ein mit Safran gewürztes Hefegebäck, das am 13. Dezember von der ältesten Tochter des Hauses, der Lucia, zum Frühstück gereicht wird. Die kannte ich schon, die jetzigen waren noch sehr frisch und schmeckten wie damals.

Für das Weihnachtsessen fand ich im Paket dann eine große Portion Jutefisk, gelaugten Kabeljau, den ich mir zum Weihnachtsessen bereiten werde, zum Julbord. Das wird schmecken! Eine Flasche Glögg fehlte natürlich auch nicht. Diesen Glühwein werde ich wohl für ganz kalte Tage aufheben, dann wird er Inge und mir besonders gut schmecken. Zwischen den einzeln verpackten Geschenken lag noch eine Girlande im Paket, die aus lauter kleinen Nationalflaggen besteht. Das ist eine typisch nordische Tradition. Sogar das hat der Zoll durchgewinkt. Und es fehlte auch ein Julbock nicht, ein aus Stroh geflochtener Ziegenbock, der zu jeder Weihnachtsdekoration gehört. In der nordischen Mythologie ziehen zwei Böcke den Wagen von Thor. Vater berichtete gelegentlich, dass in seiner Kindheit auf dem Potsdamer Weihnachtsmarkt neben Weihnachtsbäumen auch wunderliche Pyramiden aus Holz feilgeboten wurden, an deren Fuß niemals eine christliche Krippe, sondern stets Bock und Zibbe standen, zwei mit Watte bekleidete, aus Holz roh geschnitzte, höchst merkwürdig verformte Schaftiere, mit Goldschaum und einem bunten Halsband, die im norwegischen Julbock, wie Vater sagte, einen germanischen Vettern besitzen.

Nun waren meine Gedanken also wieder ganz im Norden, den ich so liebe. Das hat sich wohl von unseren Eltern auf uns Kinder übertragen. Während meiner Arbeit als Journalistin sah ich es dann auch als meine Aufgabe an, die deutschen Leser immer wieder einmal mit Neuigkeiten aus den skandinavischen Ländern vertraut zu machen. Von den später dann übersetzten Jugendbüchern stehen allein von von Gabriel Scott neun in meinem Bücherschrank. Vater hatte mit „Die Quelle des Glücks oder Der Brief vom Fischer Marcus“ angefangen, ich gab davon noch einmal eine Übersetzung Jahre später heraus. Das Leben dieses einfachen Mannes, tief mit der Religion und der Natur verbunden, bewegte mich sehr. Sein Lied, das er bei der Arbeit immer vor sich hin summt und singt, kann ich heute noch auswendig. In ihm kommen, wenn ich es richtig gezählt habe, 21 Fischarten vor. Welch ein Reichtum der nordischen Gestade!

Einen Weihnachtsbrauch aus dem Norden habe ich hier auf dem Fischland noch nicht übernommen. Man stellt dort am Heiligabend eine Schüssel Milchreis vor die Haustür, um sich bei seinem Hauswichtel für dessen Unterstützung bei den Weihnachtsvorbereitungen und für den Schutz von Haus und Hof zu bedanken. Ist die Schüssel am nächsten Morgen leer, kann man auch für das nächste Jahr mit dem Schutz von Haus und Hof rechnen.

Den Baum werde ich wohl morgen herrichten, nun habe ich ja genug Auswahl zum Schmücken. Wachskerze, mit denen ich immer den Adventskranz bestücke, werde ich für den Baum nicht nehmen, das ist mir dann doch zu gefährlich. Hier brennen immer wieder einmal ganze Häuser mit ihren Rohrdächern ab. Vor Jahrzehnten waren in der Fulge gleich drei Gehöfte dran, gar nicht weit von hier.

Als ich Anfang der 50-er Jahre für den Hinstorff Verlag mit Arnold Gustavs, dem Pastor von Hiddensee, die Ausgabe seines Inselbuches besprach, lernte ich dort den Bügelbaum als Weihnachtsbaum kennen. Das war interessant, den gibt es auf der Insel schon seit Jahrhunderten, Nadelbäume sind dort rar. Um einen Stil werden Weidenruten zu Bögen geformt, die an der Spitze zusammentreffen. Das Gebilde ist dann mehr ein zweidimensionaler Baum. Umwickelt werden die Bögen mit immergrünen Zweigen aus Wacholder oder Buchsbaum und anschließend mit Süßigkeiten, Pfefferkuchen, Nüssen, Schmuck und Kerzen behängt. Nun müssen sich meine weihnachtlichen Gedanken aber erst einmal wieder gedulden. Im Haus steht das große Saubermachen noch an. Vielleicht kommen ja Gäste und da will ich nicht ins Gerede kommen.

22.12.2023 Weihnachtliche Musik

Seit Tagen summe ich schon das eine oder andere Weihnachtslied. Im Radio spielen sie auch immer mehr davon. Radio, Plattenspieler, Tonband versorgen uns damit, wann immer wir wollen. Vielfältige Möglichkeiten also, aber eben passive, man konsumiert dabei nur. „Advent, Advent, ein Lichtlein brennt“, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, „Es ist ein Ros entsprungen“, „Oh, du fröhliche, oh, du seelige“, „Stille Nacht, heilige Nacht“, „Kommet ihr Hirten“, „Ich steh an deiner Krippe hier“, „Oh Tannenbaum“, usw., usw., daran ist kein Mangel. Aktiv Musik zu machen ist viel schöner. Das habe ich in der Familie von Anfang an auch so erlebt. Mutter erzählte oft, wie das bei ihr zu Hause war, erst in Ascherode auf dem Gut, dann in Sachsa. Ihre Mutter saß oft am Klavier, spielte und sang. Das übertrug sich auf Mutter und ihre vielen Geschwister. Auch in unserer Familie wurde gesungen und musiziert. Natürlich stand damals ein Klavier in der Wohnung, bei mir hier in Althagen ist das auch nicht anders. Als Kinder wurden wir schon mit der Musik groß. Ich spielte schließlich ganz gut Klavier, anfangs von Vater unterwiesen, später weitergelernt im regulären Klavierunterricht. Meine Schwester bevorzugte die Geige, ließ sich später auch darin ausbilden, ebenso im Gesang. Sie trat öffentlich auf, spielte zusammen mit anderen Quartett, oft auch hier im Urlaub.

Die Hausmusik hatte bei uns auch noch in der Zeit des Radios einen besonderen Stellenwert. Wir verabredeten uns mit anderen zu Musikabenden, selbst beim Spazieren und Wandern wurde immer wieder gesungen. Da gab es ja auch viele Lieder, die heute immer mehr in Vergessenheit geraten: „Das Wandern ist des Müllers Lust“, „Auf, du junger Wandersmann“, „Im Frühlau zu Berge“, auch hier usw., usw. Geburtstage und vor allem Weihnachten sind für mich ohne eigene Musik nicht zu denken, da muss gesungen und musiziert werden. Der jährliche Höhepunkt ist dabei die Adventszeit und das Weihnachtsfest selbst. Hier singe ich schon viele Jahre in der Wustrower Kirche im Chor mit. Seit einigen Wochen proben wir schon wieder für die diesjährigen Auftritte zu Weihnachten. In unserer Dorfkirche muss es ja nicht das ganze Weihnachtsoratorium von Bach sein, kleinere Werke machen es auch. Da nehmen wir uns Jahr für Jahr andere vor, mit den Liedern machen wir das auch so. Das fordert uns stets aufs Neue, ist aber auch schön. Vor allem dann, wenn wir in der vollbesetzten Kirche christliche und weltliche Weihnachtslieder gemeinsam singen. Die Orgel begleitet uns manchmal dabei, manchmal erfreut sie uns allein. Das Zuhören ist dabei ein richtig erhabenes Gefühl. Als die heutige Kirche 1873 durch den Großherzog eingeweiht wurde, verfügte sie natürlich auch über eine Orgel, die aber im Laufe der Zeit in die Jahre gekommen ist, wie man so sagt. Auf eine neue Orgel müssen wir immer noch warten. Selbst erzählten mir neulich, dass das Warten erst 1970 ein Ende hatte, da baute die Dresdener Firma Jehmlich eine neue Orgel ein. Die Firma wurde 1808 gegründet, heute wird sie von Ralf Jehmlich in 6. Generation geführt, 2010 wird die Anzahl der Orgel-Neubauten mit op.1162 angegeben. Kristian Wegscheider hat dort gelernt, heute ist er auch ein erfolgreicher Orgelbauer. Von allen Komponisten, die Werke für die Orgel geschrieben haben, mag und verehere ich Bach am meisten. Nachdem ich sein „Orgelbüchlein“ kennengelernt hatte, seine Choralvorspiele, die er schon in den Weimarer Jahren geschrieben hat und die einmal das gesamte Kirchenjahr abdecken sollten, muss ich Albert Schweitzer Recht geben, der dieses kleine Büchlein als „eines der größten Ereignisse in der Musik überhaupt“ bezeichnete, es riss mich förmlich auf die Orgelbank. Bei Inge war dafür in der Wustrower Kirche auch immer Zeit und Gelegenheit. Ich konnte auf der Orgelbank in der Musik des Thomaskantors so richtig schwelgen.

Als 1945 die brauen Jahre endlich vorbei waren, begann ich im Schulausschuss der Gemeinde mitzuarbeiten. Wir wollten für die Kinder eine andere, eine humanistische Bildung auf den Weg bringen. Dazu gehörte nach meiner Auffassung natürlich auch eine musikalische Komponente. Wenn wir etwas Schönes erleben wollen, müssen wir es uns auch selbst gestalten, sagte ich allen. Konzerte gab es bei uns auf dem Lande nicht, damals hatten noch nicht einmal alle ein Radio. Ich rief alle diejenigen zusammen, die ein Instrument hatten, eine Flöte, eine Gitarre oder die schon mit dem Klavierspielen angefangen hatten. Wir trafen uns einmal im Monat und versuchten dabei sogar ein kleines Lied zu komponieren. Das war am Anfang ganz schön schwierig, gelang dann aber mehreren. Ein Blumenstrauß oder ein Buch waren der Preis dafür. Nicht nur in den Sommermonaten lud ich zu Musikabenden bei mir zu Hause ein. Da kamen Musikbegeisterte, Urlauber, Klavierschüler, Mitglieder des Kirchenchores. Ich denke, dass dadurch nach diesen schweren Jahren in manches Herz auch wieder Halt und Hoffnung einziehen konnte. Für das bevorstehende Weihnachtsfest

wünsche ich mir das wieder. Halt, Hoffnung und Zusammengehörigkeit sind nach wie vor wichtig. Auch mit der Musik wollen wir eine frohe Botschaft verkünden. Frohe Weihnachten, allen.

23.12.2023 Schokolade und Pralinen

Weihnachten fand bei uns nie ohne Süßigkeiten statt. Dafür war in der Familientradition vorgesorgt, seit Generationen, seit 1804.

Friedrich August Miethe aus Zerbst, mein Urgroßvater väterlicherseits, war seit 1786 Pfefferküchler und eröffnete 1804 ein Geschäft in Neumarkt bei Halle. Seit 1817 ist Neumarkt eingemeindet und Teil der Nördlichen Vorstadt von Halle, das Geschäft war in der heutigen Geiststraße 1, wo inzwischen aber ein anderes Haus steht. Dieser Urgroßvater stellte als Pfefferküchler auch Schokolade her. Sein Sohn, mein Urgroßvater Johann Friedrich, ließ sich 1820 in Potsdam als Lebküchler nieder, wo er eine Konditorei und Pfefferkuchenbäckerei in der Charlottenstraße 46 eröffnete. Er führte die Schokoladenherstellung zu neuen Höhen, indem er in seinem Betrieb eine Dampfmaschine nutzte, wodurch er seit 1828 „täglich ca. 1000 Pfund Berliner Gewicht an Chocolate“ herstellen konnte, die er als „Dampfschokolade“ vermarktete. Von ihm steht noch ein Exemplar seines Buches *„Kurze Darstellung der alten und neuen Chokoladen-Bereitungs-Art“*, das 1830 bei Leopold Wilhelm Krause in Berlin erschien, in meinem Bücherschrank. Andere Fabrikanten wollten ihm seine Qualität schlechtreden, dabei stieg er sogar zum Hoflieferanten auf. Sein erstes Geschäft am Bassinplatz wurde schnell zu klein. Für seine Produktion brauchte er mehr Platz. So kam es, dass er ein altes Adelspalais mit der noblen Adresse Am Schloß 1 kaufte und zu einer Fabrik umbaute. Im Vorderhaus wohnte er mit seiner Familie, die Seitenflügel, die hinten bis zur Alten Fahrt reichten, nahmen die Fabrik auf, ein hoher Schornstein kündete von seiner Dampfmaschine. 1832 gründete er mit einem Kompagnon in Nürnberg eine zweite Fabrik. Leider verstarb er im selben Jahr an Schwindsucht. Da war gerade sein 9. Kind geboren, mein Großvater als 7. Kind war zu dieser Zeit zwei Jahre alt, das älteste zehn Jahre. Die Mutter ging mit den Kindern nach Berlin zurück, woher sie stammte. Ihre älteste Tochter Emilie Friederike Auguste wird Malerin geht 1853 nach Paris, wo sie sehr erfolgreich ist und 1885 als Frédérique Émilie Auguste O'Connell stirbt, sie hatte den irischen Edelmann Adolphe O'Connell geheiratet.

Die Fabrik übernahm sein vier Jahre jüngerer Bruder Carl Friedrich Ludwig, der sie bald an seinen Sohn Carl Friedrich August weitergab. Schließlich übernahm mein Großvater Friedrich Albert 1859 die Fabrik, die er dann 1882 verkaufte. Sie hatte bis dahin über drei Generationen der Familie Miethe gehört. Der weitere technische Fortschritt hatte die Dampfproduktion inzwischen unrentabel gemacht. Großvater war dann noch etwa ein Jahrzehnt zweiter Leiter einer Genossenschaftsbank, betätigte sich aber überwiegend ehrenamtlich bei den städtischen Behörden als Kirchen- und Stadtrat, später war er Stadtältester. Vater wurde 1862 als zweites Kind von Großvaters Familie in Potsdam geboren, der Erstgeborene, sein Bruder Ernst, verstarb schon im Alter von zwei Jahren. Durch Vater und meine Großeltern habe ich schon seit der Kindheit eine enge Beziehung zu dieser schönen Stadt an der Havel. Natürlich wurde diese Beziehung auch immer mit Schokolade und Pralinen verschönt, die wir Kinder von den Großeltern reichlich bekamen. Das gefiel uns sehr, wenn es auch nicht gesund war und manchmal unserem Bauch nicht bekam. Als wir später unsere Althäger Büdnerie hatten, kamen auch oft die Potsdamer Großeltern hierher zu Besuch. Großvater starb 1916, Großmutter 1924.

Die Schokoladenfabrik in Halle kauft 1851 Friedrich David, in der Großen Wallstraße arbeitet er ebenfalls mit einer Dampfmaschine, 1896 bezieht er in der Äußeren Delitzscher Straßen die neuen Fabrikgebäude, die heute noch der Firmensitz sind. Familie David wird 1950 in der DDR enteignet, es entsteht der VEB Schokoladenfabrik Halloren Halle, wo seit 1952 die Halloren Kugeln produziert werden. Nach dem Ende der DDR übernimmt Paul Morzynski die Firma von der Treuhand. Heute hat der Betrieb etwa 150 Mitarbeiter. Das 200-jährige Firmenjubiläum der ältesten deutschen Schokoladenfabrik wurde 2004 in Halle mit einem großen Festakt begangen. Zeitweise warb die Firma auf den Schachteln der Hallorenkugeln mit einem Text, der auf meinen Urgroßvater als Gründer der inzwischen 200-jährigen Firma hinweist.

Urgroßvater Friedrich August hätte das alles sehr gefreut, denke ich. Die Hallorenkugeln sollen ja auch noch heute überall angeboten werden, erzählten mir Seibts. Und sie haben noch eine schöne Geschichte:

Jedesmal, wenn Familie Stahl zum Stammtisch kommt, vom oberen Ende des Weges zum Hohen Ufer an dessen unteres, in Malchens Café, bringen sie den Machern als Geschenk eine Schachtel Hallorenkugeln mit. Seibts werten das als symbolisches Honorar und lassen die 12 Kugeln nicht alt werden.

Ich glaube, ich habe diese Pralinen zu Lebzeiten übersehen. Schade, ich hätte meinem Urgroßvater auch gern die Ehre erwiesen.

24.12.2023 Heiligabend

Endlich ist es wieder soweit, die Adventszeit geht ihrem Ende entgegen, die Jesusgeburt im Stall zu Bethlehem steht bevor, es ist Heiligabend.

Was verbinden wir nicht alles mit diesem Tage: für viele ist es der Höhepunkt im Jahresverlauf, wenigstens im Kirchenjahr, ein Fest der Familie, ein Einkehren, Besinnen. Es gibt Geschenke, gute Wünsche, man trifft sich – und man geht in die Kirche.

Das bin ich von Kindesbeinen an so gewöhnt, das wird sich auch nicht mehr ändern. Da war die Familie immer zusammen. Am Vormittag wurden noch die letzten Vorbereitungen erledigt. Der Baum stand schon in der guten Stube, manchmal wurde er auch schon am Vortage geschmückt. Nachmittags das Krippenspiel in der Kirche und die Christvesper. Der Heimweg konnte nicht schnell genug sein. Die Geschenke warteten schon. Die Tür zum Wohnzimmer war aber erst einmal geschlossen, die Eltern taten geheimnisvoll und trafen die letzten Vorbereitungen. Anfangs kam noch der Weihnachtsmann, man musste ein Gedicht aufsagen und allerlei Fragen beantworten, ehe es die Geschenke gab. Später öffnete sich einfach die Tür und die Geschenke lagen unter dem Baum. Das anschließende Geschenkeauspacken dauerte lange, die Freude war meist groß, auch der Dank. Das Abendessen fiel im Gegensatz zum Mittagessen am nächsten Tage eher karg aus, es war ja noch Fastenzeit. Es gab meistens Kartoffelsalat und Würstchen, das ließ sich auch schnell zubereiten. Abends wurde gesungen, Musik gemacht und viel erzählt.

Die Jahre hier sind andere, auch das Weihnachtsfest. Als ich herzog, begannen bald die schwersten Jahre, die ich je erlebt habe. Der Krieg fing bald an, der zweite. Schnell wurde alles rationiert, es gab nicht nur Karten für Lebensmittel. Man musste nach vielem umherlaufen oder man hatte eben Beziehungen. Das hatten wir alles schon einmal erlebt, nach dem ersten Krieg. Dazu kam das gewollte Ein- und Unterordnen in einer Diktatur. Mein Ausweg war das emsige Schreiben und die Arbeit in der Kirche. Das immer wieder versuchte Einbinden in nationalsozialistische Dinge gelang ihnen nicht. In der „Chronik des Kirchspiels Wustrow auf Fischland“ haben die einzelnen Pastoren manches davon festgehalten. Zuerst lernte ich hier Pastor Hurtzig kennen, der seit 1933 in Wustrow war, dann in den Krieg ziehen musste und 1941 fiel. Ich habe ihm in meinem Fischlandbuch ein Denkmal gesetzt, an der Orgelepore erinnert seit 1947 eine Gedenktafel an ihn, gestaltet von Doris Oberländer-Seeberg, die auch in der Ahrenshooper Kirche die Altarwand gestaltet hat.

Es finden sich in der Kirche noch andere Werke, die wir ebenfalls hiesigen Künstlern verdanken. Hedwig Woermann malte 1928 Wustrower Kinder beim Krippenspiel am Heiligen Abend in der Kirche. Ich habe mir erzählen lassen, dass dieses Ölgemälde seit 1997 als Dauerleihgabe an der Nordempore hängt. Das haben wir damals noch nicht fertiggebracht. Dafür konnten wir uns aber schon an den drei Votivschiffen erfreuen, die Wustrower Seeleute ihrer Kirche stifteten. Immer wenn wir die Kirche betraten, fühlten wir uns auch gleich heimisch, die Kirchengemeinde war eine Gemeinschaft, sie hielt zusammen. Inzwischen sind wir weniger geworden, obwohl es nach dem Kriege erst einmal mehr wurden. Die meisten Flüchtlinge waren katholischen Glaubens, die unsere Kirche in der Folge ebenfalls nutzen konnten.

Nach Pastor Hurtzig kam erst einmal vertretungsweise Pastor Löber. Der hat z.B. Gisela Drews 1944 in Althagen getauft, im angemieteten Musikzimmer der B 10 meiner Mutter. Es gibt also schon eine sehr lange Seibt-Beziehung zu den Miethes. Als Pastor Wunderlich aus dem Krieg zurückkam, war er unser Fischlandpastor – und mein letzter, bisher.

Wie Pastor Hurtzig fing auch Inge 1933 ihre Arbeit an der Wustrower Kirche an, als Kantorin und Organistin. Sie wird ihre Pflicht 24 lange Jahre erfüllen, mich über ein gutes Jahr noch überleben. Beiden ist uns eine tiefe Liebe und Verehrung für Johann Sebastian Bach eigen. Ich propagiere den Thomaskantor überall wo ich kann. Ich lass ihn sogar in einem meiner Bücher vorkommen. Es wird einmal mein drittletztes sein, in dem ein Fischländer in Leipzig in der Thomaskirche mit ihm Bekanntschaft schließt. Bachsche Klänge werden auch heute wieder durch die Kirche klingen. Ich freue mich schon darauf. Ich kenne nicht das genaue Programm, denke aber, dass es alle weihnachtlichen Kirchenbesucher erreichen wird, egal wann und woher sie kommen. Mit meiner in dieser Adventszeit neu erworbenen Fähigkeit, im Traum auch in die Zukunft denken zu können, freue ich mich auf ein ganz besonderes Geschenk zum Fest. Nachdem ich mir von der Buchwerdung einiger meiner nachgelassenen Manuskripte schon habe erzählen lassen, versicherten mir gerade eben die Seibts,

dass „Alle, die mir sind verwandt“ auf dem diesjährigen Gabentisch liegen wird. In den 1940er Jahren abgeschlossen, kommt es nach etwa 70 Jahren auf den Markt. Ich bleibe eben im Geschäft. Frohe Feiertage!